

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 46.

Nebra, Mittwoch, 7. Juni 1916.

29. Jahrgang.

### Deutschlands Seefleg.

Die deutsche Seeflotte hat in der letzten Zeit einen großen Erfolg unter Hochseeflotte und U-Booten, die die englische Flotte, lebhaft begeistert werden. Bei dem ersten, von den Engländern bisher positiv bewerteten Zusammenstoß zwischen dem Hauptteil der englischen Kampf- und U-Booten Seestreitkräfte haben letztere die Oberhand behalten, obwohl die Engländer mit starken Übermacht den Kampf aufgenommen hatten. Die Gegner wurden außerdem schwere Verluste zugefügt, eine Anzahl ihrer gewaltigsten und neuesten Kriegsschiffe liegen auf dem Meeresgrunde, darunter Großkampfschiffe, die erst vor wenigen Jahren in Dienst gestellt waren. Unsere Flotte hat naturgemäß ebenfalls Verluste erlitten, sie stehen aber, so sehr jedes der beiden Meeresheere und deutscher Seeflotte schwerliches Bedauern hervorruft, in keinem Verhältnis zur erreichten Schwächung der englischen Flotte. Die Offiziere und Mannschaften unserer Kriegsschiffe schenken sich den Beginn des Krieges an nach der Gelegenheit, die Flotte mit dem Kampf um die See zu messen. Sie haben nun im großen Maße bewiesen, wie gut die hohen Erwartungen waren, die ganz Deutschland an ihre Tüchtigkeit, ihren Eifer und ihre Entschlossenheit setzte. Das hat unsere letzten Kriegsschiffe während des Krieges immer wieder die Vortrefflichkeit der Führung, der Mannschaften aller Grade und des Schiffsmaterials erwiesen, so gab doch erst die große Seeschlacht die Möglichkeit zum vollen Ausdruck all der ausgezeichneten Eigenschaften, mit denen das deutsche Volk schon in Friedenszeiten für den Ernstfall als festem nationalen Geist von höchsten Werte reichend. Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt das deutsche Volk seiner heldenhaften Söhne, die der Geschichte unserer jüngsten Kriegsschiffe ein herrliches Namenbuch angehängt haben.

Der Tag der Seeschlacht bei Jutland, der 31. Mai 1916, ist ein Tag tiefer Trauer und Bestürzung für England's Flotte und Volk: die große, unbegreifbare Armada unter dem Kommando des besten englischen Admirals hat sich aus dem notwendigen Verteidiger hinter den Erfolg hinweggesetzt, hat mit schmerzlicher und bitterer Abnutzung die weit von der deutschen Küste nach Norwegen vorgebrungene deutsche Hochseeflotte angegriffen, um sie zu vernichten, und hat trotz Tag und Nacht bis zur Erschöpfung fortgesetzter Angriffe mit blühenden Schiffen und von Krämpfen Granaten und deutschen Torpedos gestiegenen Schiffen heimzukehren müssen. Zahlreiche Opfer liegen bereits auf der Erde, die auf dem Grunde des Meeres ihre Zahl dürfte wahrscheinlich aus der Zahl der in sinkenden Zustand befindlichen, von Kameraden ins Schlepplug genommenen Schiffe noch vermehrt werden.

Was die Engländer bisher nicht haben glauben wollen, und was ihnen ihre Presse nicht zu sagen mochte, ist ihnen jetzt so deutlich vor Augen getreten, daß ein Zweifel an der Vollkommenheit des deutschen Kriegsschiffbaus, der überlegenen Schiffartillerie und der hohen seemannschaftlichen und technischen Eigenschaften der deutschen Seesoffiziere, Ingenieure und Mannschaften aller Grade und Dienstgrade nicht mehr möglich ist.

Alle Eignenberichte, alle Verdorbenheiten neben an der Schlacht, daß England's meeresbehersehende Flotte geschlagen worden ist nichts ändern können, und wenn auch hier und da eine Stimme für die sprechen wird, wie besonders amerikanische Freunde auch einen englischen Erfolg zusammenbringen werden, die neutrale Welt hat bereits gesprochen und ihre Stimmen sind voll Bewunderung für Deutschlands Flotte. So meinen die Anhänger deutscher Nachrichten, daß der 31. Mai ein Datum in der Geschichte des Weltkrieges sein wird, vielleicht das Hauptdatum mit Hinblick auf seine Bedeutung und geschichtlichen Folgen. Der Hauptteil der englischen Kampf- und U-Booten Flotte ist in der Zukunft in einer Nachmittags- und einer Nachmittagsflotte von der deutschen Hochseeflotte gefolgt werden. Die englische Flotte ist für die nächste Zeit kampfunfähig. England ist an der Stelle in die Luft getroffen worden, an der man es für unbestreitbar hielt, und die das Zentrum seiner Weltmachtstellung ist.

Der Wiener Bund bemerkt, die tatsächliche Überlegenheit ist unabweisbar auf deutscher Seite gewesen. Die englischen Verluste sind leicht im Hinblick auf den gewaltigen Bestand deutscher Flotte schwer, die der deutschen gering. Die militärischen und politischen Folgen der Schlacht seien sehr hoch einschlagend.

„Ständisches Nachrichtenblatt“ schreibt: Dieser Sieg der Deutschen ist der größte, den eine der kriegsführenden Mächte bisher errufen hat. Die bisher vorliegenden kurzen Angaben geben noch kein eigentliches Bild vom Gang der Schlacht, aber soweit geht aus den gemeldeten Berichten hervor, daß es sich um bedeutende Streitkräfte gehandelt haben muß. Die Engländer haben mehrere ihrer wertvollsten Schiffe verloren, ihre Verluste sind in Tonnenzahl ausgerechnet total. „Allgemeines Nachrichtenblatt“ schreibt: Die Deutschen haben da untreulich einen bedeutenden Erfolg errungen, der großen Eindruck machen wird, besonders jetzt, so unmittelbar nach dem Erfolg der Helden an der italienischen Front.



Vizeadmiral Scheer, der Sieger in der Seeschlacht.

Bemerkenswert ist, daß die englische amtliche Berichterstattung unseren gemäßigten Sieg bestätigt, es ließ sich also von den Berichten nichts vernehmen.

### Verstärkte Kriegsnachrichten.

Die Gefangenen von Verdun. Die Straßburger Post schreibt: Am Herbesbericht vom 28. April wurde zum letzten Male eine Übersicht über die bei Verdun erbeuteten französischen Gefangenen veröffentlicht. Damals waren 711 Offiziere, 98 155 Mann in unserer Hand. Seitdem hat sich diese Zahl nicht unerheblich vermehrt, konnte auch in den Tagen verhältnismäßig stillen Lebens Operationen, etwa vom 20. April bis 4. Mai, und dann vom 8. bis 20. Mai selbstverständlich keine große Beute heimgebracht werden. Die heftigen Gegenstöße, die damals der Feind ins Werk setzte, haben ihn in erster Linie schwere, blutige Verluste gekostet. Zusammen wurden auch in dieser letzten Woche an Gefangenen gemeldet: 197 Offiziere und 7690 Mann. Seit Beginn der Maasoffensive sind insgesamt zu dieser Zeitstellung hinzu, so kommen mit 214 000 bis 50 000 heran, fernerlich auch ein in seinem Umfang und seiner Wirkungen recht bedeutender Erfolg unserer siegreichen Kämpfe vor Verdun.

### Waffen je nicht Oberbefehlshaber in Italien.

Mit Hinblick auf die Behauptungen ausländischer, besonders schieblicher Zeitungen, daß der Oberbefehl über die österreichisch-ungarischen Truppen in Süditalien Generaloberst Graf von Mackensen, erklärt das Wiener Fremdenblatt, daß der Oberbefehl in Süditalien ebenso wie in der Defensive so auch jetzt bei der Offensive von Graf von Mackensen geführt wird, während Mackensen den Oberbefehl auf dem Balkan führt. Die falschen Behauptungen werden nur verbreitet, um den Glauben zu erwecken, daß den Italienern auch bei uns die Truppen gegenüberüberhand, was durchaus unrichtig ist.

### Die Bulgaren in Demir Hisar.

Der Saloniker Korrespondent der Times berichtet, daß eine kleine bulgarische Abteilung die Station von Demir Hisar umgibt hat. Die Station ist noch von einem griechischen Bataillon besetzt, dessen Kommandant

schweigert, sie zu übergeben. Die Bulgaren sollen auch die Übergabe von Trepetra verlangt haben, das zwischen Tschengel und Serdika liegt.

### Deutscher Reichstag.

(Oria-Bericht) Berlin, 8. Juni. Die Sitzung vom Freitag wurde vom Präsidenten Dr. Kaempf mit einer Ansprache eröffnet, in der er unter lebhaftem, oft stürmischen Beifall des Hauses der Seeschlacht in der Nordsee gedachte und den tapferen Belagern der deutschen Schiffe den Dank des Vaterlandes aussprach. Admiral Hebbinghaus ergänzte die Ansprache durch Mitteilung der englischen und deutschen Verluste, soweit diese letzteren schon bekannt waren. Das Ergebnis der Kampfhandlung sei ein entscheidender, bedeutender Erfolg der deutschen Streitkräfte gegenüber einem sehr viel stärkeren Gegner. Der Hauptteil der deutschen Flotte sei in die Bucht zurückgezogen. Personal und Material habe sich glänzend behauptet, die Stimmung sei vorzüglich.

Das Haus dankte mit stürmischen Beifall und trat dann in die Verhandlungen ein. Eine Reihe von Rechnungen wurde ohne Erörterung in dritter Lesung erledigt, ebenso das Kriegskontrollgesetz in erster und zweiter Lesung. Die Beratung des Kriegsgesetzes wurde nach kurzer ununterbrochener Erörterung mit den Ausschüssen gegen des Ausschusses in zweiter Lesung angenommen. Der Haushalt der Schutzgebiete und des Reichscolonialamts wurde erledigt, nachdem der Berichterstatter Hr. Dr. Waldstein (Vorläuf. Sp.) der Schutzgruppe und der tapferen Bevölkerung von Kamerun den Gruß des Hauses ausgesprochen hatte. Außerdem hielt es Hr. Henke (Sozialer Freiw.) für notwendig auszusprechen, daß die Kolonialpolitik früherer Jahre der Zivilisation nicht entgegen habe.

Annahme trat das Haus in die zweite Beratung des Anlageskontrollgesetzes ein, das der Ausschuss zu einer Warenumschlagsteuer umgeändert hat. Hr. Goben (Soz.) meinte, der Staatssekretär hätte der Steuerlast der mindereinstelligen Bevölkerung die Umfahsteuer erparen können, die ebenfalls ein Dauererfolg werden könne.

Staatssekretär Dr. Helfferich erwiderte dem Redner, daß er ja nur das Kind des Hauses abspiegeln habe. Wenn der Redner die Anschlagsteuer genau gelesen hätte, würde er dem Hause sehr viel Zeit erspart haben. Schließlich wurde Artikel 1 angenommen.

In der Einzelberatung beantragte Dr. Ortelt (son.) die vom Ausschuss mit knapper Mehrheit beschlossene Begrenzung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsabgaben anzulehnen, da sie lediglich eine Verteilung zugunsten der Großstädte darstelle. Das Haus beließ es indeßen beim Ausschussbeschluss und genehmigte auch den Rest des Gesetzes, ohne daß es zu wesentlicher Erörterung kam.

Annahme wurde die namentliche Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag auf Abänderung des § 1 des Kriegsgewinnsteuergesetzes (Entrichtung einer besonderen Abgabe von Vermögens- Kriegsvermögenszuwachssteuer) und Entrichtung eines Drittels des Wehrbeitrags vorgenommen.

Der Antrag wurde mit 249 gegen 104 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt. Die übrigen sozialdemokratischen Anträge wurden ebenfalls abgelehnt. Auch die Empfehlung einer Gehaltsabgabe durch den Sozialdemokraten Vrech hatte kein anderes Ergebnis, als daß das Haus den Ausschussanträgen zustimmte, während Staatssekretär Dr. Helfferich bemerkte, daß der entsprechende Gegenbehälter denkbar unangenehm zur Einführung einer Gehaltssteuer wäre. Weiter profilierte der Staatssekretär gegen die Behauptungen, daß die neuen Steuern die breiten Massen belästen. Der sozialdemokratische Antrag wurde übrigens in namentlicher Abstimmung mit 247 gegen 104 Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt.

Das ganze Gesetz wurde nach dem Kompromißantrage angenommen. Das Haus trat dann nach der Beratung der Tabaksteuer vorlage ein, die der Abg. Reichmann (Soz.) ablehnte.

Der Reichstag erledigte zunächst die Tabaksteuer vorlage. Staatssekretär Dr. Helfferich ging in längeren Ausführungen auf die Bemerkungen und Behauptungen des vorher zu Worte gekommenen Abg. Henke (Soz., Arbeitsg.) ein und betonte

Infanteriespreiz für die einfache Formaschle ober dem 15 Pf. bei Privat-Angelegen 10 Pf. Neulamen pro Seite 25 Pf. In derate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

inbefolgende, daß die Steuer in England dreimal höher sei als die deutsche. Zur Einführung sei jetzt der günstigste Augenblick. Verhältnisse, wie sie bei den Steuern von 1909 und früher einen Rückschlag im Krieg brachten, seien jetzt nicht in Betracht zu ziehen, daher auch keine nachteilige Wirkung auf die Arbeiterklasse zu befürchten. Von einer Ausbeuerung der großen Masse und von einem „Großgeheim des Arbeiterbesitzes“, wie es der Abg. Henke nannte, könne keine Rede sein; eine mittlere Zigarre koste nun 0,36 Pf. wertener. Auch die Feldgrauen draußen, die Tag für Tag die größten Opfer bringen, werden das richtige Augenmaß für das haben, was das Vaterland beahrt.

Nach der Abg. Saas (Vorläuf. Sp.) wandte sich gegen die sozialdemokratischen Bemerkungen, und schließlich wurde die Steuervorlage angenommen.

Es folgte die Post- und Telegraphenabgabe. Abg. Buch (Soz.) begründete den Antrag auf Aufhebung der Postzölle für den Landesposten. Abg. Carlens (Vorläuf. Sp.) meinte, wenn die kürzlichen Wehrleistungen freilich zählen, könnten sie auch auf die Postzölle vergrößert; seine Freunde stimmten aber, wenn auch schweren Herzens, dem Kompromiß zu.

Nunmehr verlegte die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft eine Aufhebung der Sitzung herbeizuführen, indem Abg. Boghner erklärte, daß die geringe Belegung des Hauses bei dieser wichtigen Frage nicht würdig sei und deshalb beantragte er die Vertagung.

Das Haus war von diesem Antrage sehr überrascht; Abg. Dr. Müller (Meinungen) übersprach und stellte fest, daß gerade die Partei des Antragstellers am schiefsten vertreten sei. Die Stellung der Unterfränkungsgruppe ergab, daß der Antrag nicht von 30 Mitgliedern unterstützt und damit hinsichtlich der Vertagung nicht also weiter.

Staatssekretär Dr. Helfferich nahm Gelegenheit, den

Angriff auf die Bundesfürsten zurückzuführen. Wie sich die Fürsten dem Wehrbeitrag freiwillig unterworfen haben, so auch jetzt der Kriegsgewinnsteuer, und zwar ohne jeden Vorbehalt. Die Postfreiheit aber beruhe auf gesetzlicher Grundlage und werde von der neuen Reichsabgabe nicht berührt.

Weiter legte Staatssekretär Kraetzel dar, daß die Bemerkung der Gefährten nicht verheißelnd wirken werde; England erbehe z. B. bedeutend höhere Zölle. Schließlich wurde der Antrag abgelehnt, die Vorlage angenommen. Zur Annahme gelangte auch eine Empfehlung des Ausschusses auf Vertagung eines Gesetzes betr. Aufhebung der Postfreiheit der Fürsten und einzelstaatlicher Postämtern für das ganze Reich.

Ohne wesentliche Erörterung wurde auch das Gradualitätenempfehlungs angenommen. Damit waren

### Kriegssteuer vorlagen in 2. Lesung erledigt.

Das Haus erledigte dann einige kleine Geis, die Änderung des Kriegsgesetzes in 3. Lesung und die Verabreichung der Altersgrenze beim Wehrzuge von Altersrenten. Damit kam das Haus zum letzten Punkt der Tagesordnung, der 2. Lesung des Haushaltsabänderungsgesetzes.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Nach seinem Besuch an der Ostfront hat Kaiser Wilhelm den Bericht Radingen einen kurzen Besuch abgeteilt.

\* Der Attentatsanschlag des Reichstages hofft, daß die Arbeiter des Hauses noch vor Pfingsten erledigt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich das Parlament am 8. d. Mis. in die Sommerferien begeben.

#### Vortrag.

\* Von den 65 in Portugal beschlagnahmten deutschen Schiffen wurden, wie der Frankf. Zig. über Bern gemeldet wird, 11 an Sizilien abgetrieben; die übrigen sollen zu Truppen- und Materialtransporten

...amendei oder der portugiesischen Kriegsflotte  
unerschert werden. — Finanzminister Costa ver-  
anlaßt die Notizen der Teilnahme Portugals an  
dem Weltkriege auf 1000 Millionen Franken.  
Costa wird demnächst nach London reisen und  
berichten, dort eine Anleihe aufzunehmen.

### Inflanz

\* Die Verfolgung der deutschen  
Soldaten in Mexiko hat in der letzten  
Zeit wieder stärkere Umfassung angenommen. In  
Mexiko sind 37 900 deutsche Militär-  
angehörige von ihren Besatzungen verwiesen und nach dem  
Innern Mexikos vertrieben.

### Vassallanten.

\* Die vassallantische Presse zeigt ihren Selbstg-  
egen die griechische Regierung, die  
die Unterstützung an dem Bulgaren  
Sinnfall beschäftigt, mit gesteigelter Heftigkeit.  
Il. a. erklärt die „Ratts“, daß die Über-  
gabe der Festung Rupel an die Bulgaren und  
Denkmalen nach Unterzeichnung des Protokolls  
einen schweren politischen Schritt und ein  
nationales Verbrechen darstelle. Die öffent-  
liche Meinung bleibt jedoch durch alle Heft-  
versuche unerschüttert, nachdem ihr bekannt ge-  
worden ist, daß 300 000 Millionen über  
Millionen von Bürgern empfangen hat.

### Amerika

\* In Washington eingewanderten Kreisen  
glaukt man, daß die letzte Note Mexikos,  
die den guten Glauben der Ver. Staaten bei  
der Entsendung von Truppen nach Mexiko in  
Zweifel zieht und mit bewaffnetem Widerstand  
droht, wenn die Truppen nicht zurückgezogen  
werden, deshalb einen tieferen Ton an sich  
als in eigenen Lande Geben zu machen. In  
der Note wird erklärt, daß die amerikanischen  
Truppen ohne Zustimmung Mexikos die Grenze  
übergriffen haben, um Wita aufzulösen. Es  
wird sofortige Zurückziehung aller Truppen ver-  
langt. — Von maßgebender Seite wird in  
Washington erklärt, daß die amerikani-  
schen Truppen nicht aus Mexiko zurück-  
gezogen werden werden, die Grenze zu  
wahren hat, daß er inständig ist, die amerikanische  
Grenze zu schützen. Die Note Carranzas wird  
nachdrücklich in diesem Sinne beantwortet  
werden.

### Der Caillette-Wald.

Zu der Errichtung des Caillette-Waldes,  
den bereits seit genau 8 Wochen gerannet  
wurde, wird von unterrichteter Seite ge-  
schrieben:

Seit dem 31. März ist das Ringen um die  
Stellungen im Walde von Caillette entbrannt,  
dann an mehreren Tagen legten sich unsere Truppen  
nach unserem Generalstabbericht vom 2. April  
in den Besitz der feindlichen Verteidigungs-  
anlagen nordwestlich und westlich des Dorfes  
Baur. Die Franzosen bemühen sich in den  
nächsten Tagen bis zum 2. April ihre Ver-  
luste durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff  
wieder zurückzugewinnen. Am 2. April machten  
sie nach ausgiebiger Feuerbereisung einen  
Gegenangriff, der in dem Feuer unserer  
Maschinengewehre und in dem Sperrfeuer  
unserer Artillerie zusammenbrach. Von nächsten  
Zweck kam es zu heftigen Zusammenstößen, die  
westlich und südlich von Donnauont, also in  
einem dem vorigen benachbarten Gelände.

Außerdem bildete der Caillette-Wald, der  
von den Forts Donnauont und Baur begrenzt  
wird, das Kampfgelände. Unausfalllich drangen  
unser Truppen in diesem ganzen Räume vor,  
trotzdem die Franzosen verzögerte ihre starken  
Truppenammassungen wie von unseren Ver-  
nachlässigte werden im Räume von Verdun fest-  
gestellt worden war, auch hier einen un-  
gewöhnlich heftigen und starken Widerstand  
leisteten konnten. Sie konnten es aber nicht ver-  
bindern, daß ihre Front unauffalllich weiter  
abdrückte. Nachdem der Gegenstoß der Fran-  
zosen ergebnislos verfuhr und in unserem  
Feuer blutig zusammenbrach, war, sehr  
wunder die Fortsetzung unseres Angriffes am  
2. April. Der Erfolg war nach unserem  
Generalstabbericht sehr bedeutend.

Die Franzosen hatten sich besonders ange-  
strengt, um den Wald von la Caillette nicht in

die Hände unserer Truppen fallen zu lassen, zu-  
mal ihn vorher von französischen Zeitungen auf  
die Bedeutung dieses Waldes mehrfach hängen-  
gewiesen worden war. Schon durch die natür-  
liche Beschaffenheit des Waldes zur Verthei-  
digung hervorragend geeignet, glaubten sie die  
Hoffnung hegen zu können, daß es ihnen gerade  
hier gelingen würde, den deutschen Vorkühen  
einen Halt zu gebieten. Unter jüngerer Generals-  
stabbericht zeigt, daß diese Hoffnung trügerisch  
war. Nachdem in der Zwischenzeit mehrere  
Male darauf hingewiesen worden ist, daß nach  
der erörterten Widerstand von unseren  
vordringenden Truppen gebrochen war, machten  
die Franzosen immer wieder „mit besonderem  
Strafvermerk“, wie unser Generalstab in Würdigung  
der feindlichen Anstrengungen mittelste,  
Gegenangriffe zur Rettung dieses wichtigen Ab-  
schnittes.

Uns Freunden können wir aber feststellen,  
daß alle diese Bemühungen vergebens waren.  
Alle ihre Gegenangriffe wurden blutig abge-  
gewiesen. Den Höhepunkt erreichten die Angriffe  
in diesem Abschnitt bekanntlich in der vorigen  
Woche, als die Franzosen an der Nordfront und  
Nordostfront von Verdun die gewaltigsten  
Anstrengungen machten, um hier vorwärts zu  
kommen. Wir wissen, daß diese Bemühungen  
nach anfänglichen Erfolgen völlig scheiterten,  
daß der deutsche Gegenangriff erfolgr-  
reich vorwärts drang. Nachdem wir jülich  
von Donnauont und bei Triaumont größere  
Erfolge erreicht hatten, ist jetzt auch der Caillette-  
Wald, der zwischen den beiden erfolgreichen  
Frontabschnitten liegt, in unsere Hände gefallen.  
Der große Verlust zeigt, daß die Franzosen hier  
ungeheuren und erschütterten Widerstand geleistet  
haben, der aber vergeblich war.

### Von Nah und Fern.

**Erkundung der gefallenen Leher-  
und Schier.** Das großherzogliche heftige Mini-  
sterium des Innern, Abteilung für Schul-  
angelegenheiten, hat angeordnet, daß in allen  
heftigen Schulen, die Lehrer durch den Welt-  
krieg verloren haben, das nach Photographien  
vergrößerte Bild des gefallenen Lehrers in dem  
Klassenzimmer angebracht werden soll. Die  
Verordnung gilt für die Volksschulen wie für  
die höheren Lehranstalten. Gleichzeitig verfiel  
die oberste Schulbehörde, daß die Bilder der  
gefallenen Schüler der oberen Klassen der  
höheren Schulen in Sammelrahmen aufgehängt  
oder wenigstens Tafeln angefertigt werden, in  
denen die Namen der Gefallenen eingetragen  
sind. Die Verfertigung wird damit begründet,  
daß die in gefallenen Lehrern einen höchsten  
Ausdruck des unerschütterlichen Vertrauens  
in die höhere Lehramtsfunktion. Gleichzeitig verfiel  
die oberste Schulbehörde, daß die Bilder der  
gefallenen Schüler der oberen Klassen der  
höheren Schulen in Sammelrahmen aufgehängt  
oder wenigstens Tafeln angefertigt werden, in  
denen die Namen der Gefallenen eingetragen  
sind. Die Verfertigung wird damit begründet,  
daß die in gefallenen Lehrern einen höchsten  
Ausdruck des unerschütterlichen Vertrauens  
in die höhere Lehramtsfunktion. Gleichzeitig verfiel  
die oberste Schulbehörde, daß die Bilder der  
gefallenen Schüler der oberen Klassen der  
höheren Schulen in Sammelrahmen aufgehängt  
oder wenigstens Tafeln angefertigt werden, in  
denen die Namen der Gefallenen eingetragen  
sind.

**Die Fleischversorgung der Kur-  
und Badeorte gesichert.** Die Reichspoststelle hat  
die Versorgung der Kur- und Badeorte mit  
Fleisch für die Monate Juni, Juli und August  
sicher gestellt. Unter Ausnutzung der vor-  
züglichen Beschäftigten, einer durchschnittlichen  
Anzahl von 200 000 und einer dem Verhältnis der  
Versorgung der übrigen Bevölkerung entsprechen-  
den Fleischmenge ist die auf die einzelnen  
Bundesstaaten und Provinzen entfallende Ge-  
samtheit festgestellt. Die Deckung des Be-  
darfs hat aus dem für die einzelnen Bundes-  
staaten und Provinzen festgelegten Fleisch-  
bedarf zu erfolgen. Als Ersatz hierfür ist  
den Bundesregierungen und Regierungen  
bestimmt die entsprechende Menge Getreide  
überzuleisten.

**Die Zeitungsfindungen ins Feld.** Im  
ganzen Reichspostgebiet wurden seit Beginn des  
Krieges bis August 1916 von Angehörigen für  
die Truppen bei den feindlichen Besatzungen  
304 379 Zeitungen beschlagnahmt. Von den  
Truppen bei den Feldpostanstalten 118 829  
Stück. Das macht aber nur etwa den fünften  
Teil der ins Feld geschickten Zeitungsnummern  
aus. Bald nach Kriegsausbruch wurde beim  
Postzeitungsamt eine besondere Reichspoststelle

eingerrichtet. Diese hat im vierten Vierteljahr  
1915 insgesamt 7 803 538 polirichte Zeitungen  
und 324 957 Zeitschriften verpackt. Es waren  
darunter 1 100 000 polirichte Zeitungen und 100  
tausend Zeitschriften 1915 wurden 4 822 679  
Umhüllungen verbraucht. 304 Personen werden  
in diesem Amt beschäftigt; die Verpackung und  
der Versand der Zeitungen allein erfordern 227  
Personen, weil die Zeitungen fürs Feld fast  
alle einzeln adressiert werden müssen.

**Millionenfürung für Nürnberg.** Das  
verlorene Ehepaar Hermann und Anna Koff  
hat durch letztwillige Verfügung der Stadtgemeinde  
Nürnberg 1 635 000 Mark vermacht. Das  
Geld soll zur Verbesserung der Stadt, zur  
Förderung von Kunst und Wissenschaft und zur  
Vollzugspflege verwendet werden.

**Schwerer Handel mit dem Feinde.**  
Der Arbeiter Hugo Koff, der frühere Ver-  
treter der Maschinenfabrik Lang in Mannheim,  
wurde vor einiger Zeit, wie berichtet, von einem  
Pariser Gericht verurteilt, weil er auch während  
des Krieges 350 000 Francs Gehalt bezog. Die  
von Koff eingeleitete Verurteilung ist dieser Lage  
verworfen worden. Die Anklage gegen Koff  
lautete „auf verbotenen Handel mit dem  
Feinde“.

**Der Massenmörder Bela Kifz  
häftet?** Unter dem Verdacht, der Massen-  
mörder Bela Kifz aus Gintola zu sein, wurde  
auf Grund verschiedener Mitteilungen und Be-  
richte ein in der Gegend von Komorau  
unter dem Namen Wilhelm Lippa beschäftigter  
ungarischer Anstaltler verhaftet. Der Ver-  
dacht erhielt durch Photographien große Wahr-  
scheinlichkeit. Der angelegte Lippa hat sich da-  
durch vertheidigt gemacht, daß er mit zahlreichen  
Frauen und Mädchen einen umfangreichen Brief-  
verkehr führte und den meisten die Heirat zu-  
sagte. Eine Narbe an der linken Brust, sowie  
eine Schnittwunde an der linken Brustseite, die  
von den ungarischen Behörden als besondere  
Merkmale bezeichnet werden, finden sich bei Lippa  
vor. Mit Rücksicht auf alle diese verdächtigen  
Umstände wurde Lippa in Haft genommen. Er  
leugnet hartnäckig, mit Kifz identisch zu sein. Es  
ist aber nicht ausgeschlossen, daß der angelegte  
Lippa sich mit falschen Papieren ausweist, und  
deshalb der gefürchtete Mörder ist.

**Freiemarken der „irischen Republik“.**  
Wie wohlkühn vorbereitet der irische Aufstand  
gewesen ist, geht aus dem Bericht, daß repu-  
blikanische Freiemarken fertig zur Ausgabe auf-  
gehoben wurden. Die Marken sind in den  
irischen Farben (grün, weiß und orange) her-  
gestellt und tragen das Wappen der irischen  
Führer O'Brien, Deakin und Allan mit der Auf-  
schrift: „God save Ireland“.

**Pulverexplosion in Oberitalien.** Der  
Corriere della Sera meldet aus Florenz, in  
Lucca sei ein Teil einer Pulverfabrik in die  
Luft geflogen; eine schreckliche Explosion habe  
den Pulverraum zerstört und 15 Arbeiter ver-  
tötet. Neun Personen seien getötet, 50 ver-  
letzt.

**Der Zinwelenfisch im Armeekanal.**  
Mit den zahlreichen Schiffen, die seit Kriegs-  
ausbruch im Armeekanal zugrunde gingen und  
nun auf dem Boden des Meeres liegen, ver-  
schwanden auch hohe Werte an Materialien,  
baren Geld und Juwelen, die diese Schiffe  
brachten. Und mehr als ein hoffnungsloser  
Pflanzling lag sich schon mit dem Schanden ge-  
lungen haben, wie schon es doch wahr, wenn  
man in der Nordsee ungeländert nach Kohlesteinen  
herumfischen könnte. Ein wahrer Schwimmer  
Schiff fiel nach den Meldungen französischer  
Blätter zwei Schiffen in die Hände, die in der  
Nähe der englischen Küste ein schwimmendes  
Schiff aus dem Meere zogen, das nicht  
weniger als 100 wertvolle Diamanten enthielt.  
Doch die Freude der glücklichen Finder war  
ebenfalls groß wie kurz; das Schiffe mit  
seinem Inhalt wurde ihnen nämlich sofort an  
Land von dem Hauptkommissar abgenommen,  
der es unternehmen will, nach den rechtmäßigen  
Besitzern zu forschen.

**Große englische Fischantenne in Nor-  
wegen.** Wie das Londoner „Daily Chronicle“

meldet, hat der Handelsminister Hancinan mit  
Norwegen eine Vereinbarung über den gesamten  
Raffinats des norwegischen Fischfangs eines Jahres  
getroffen.

### Im österreichischen Artilleriefeuer.

Obgleich die italienischen Zeitungen sich red-  
lich bemühen, die Ereignisse der letzten Zeit als  
möglichst nebensächlich hinzustellen, ist es ihnen  
doch nicht möglich, sie völlig zu verkennen.  
Der Korriere bringt folgenden Bericht aus den  
ersten Tagen der österreichischen Offensiv:

Jeden Tag und jede Nacht wurden die  
Stängel von Montefalco beschossen, aber in der  
Nacht vom Sonntag zum Montag zeigte sich bei  
den Österreichern eine ionderbare Unruhe. Auf  
den Besatzungen des Cavio und den Ab-  
hängigen in der engen Ebene, die aus Sand-  
höfen besteht, stehen unsere auf den Hellen er-  
legenen oder in den Schlamm eingebauten  
Schützengräben keine mit den österreichischen  
in Verbindung: sie sind nur etwa 20, 50 oder  
100 Meter voneinander entfernt. An manchen  
Punkten berühren und verdrängen sich die feind-  
lichen Drahtberane zu einer einzigen Metall-  
kette. Die Beobachtungspunkte unserer Stellen  
bestehen sich nur ein paar Meter vom Feinde  
entfernt. Sie hören fast ihren Atem. In der  
Nacht war die Artilleriefeuer der Öster-  
reicher reger als gewöhnlich. Auch einzelne  
Gewehrschüsse fielen, und viele Patente  
leuchteten auf.

Ein paar kleinere Patrouillen, von Offi-  
zieren geföhrt, brachten sich vorzüglich an den  
Verhalten vor, um zu beobachten. Aber im  
Augenblick geschah nichts Besonderes: die Öster-  
reicher bewegten sich nicht. Die Nachen in  
unseren Schützengräben waren nicht ver-  
stärkt worden. Der größere Teil der Truppen wurde  
in der Aufstellung gelassen. Trauriges Aus-  
sehen bei dem Donner der Kanonen, unter dem  
Schrapnellhagel! Am Montag früh 3 Uhr, nach  
bevor der Sonnenlauf von der ersten Morgen-  
erleichte, begann auf unsere ganze Linie von  
Rocca bis zum Meer ein jüdisches Artillerie-  
feuer. Die Beschäftigung dauerte in ihrer heftig-  
sten Zeitigkeit 1 1/2 Stunden. Sie bekümmerte  
unser Schützengräben, setzte unsere Zugangs-  
linien fort, verbreitete sich bis zur Stadt, um  
den Verbindungen den Weg zu verzerren und  
unseren Verbindungen in ihre jüdischbare Feuer-  
zone einzunehmen zu verhindern.

Um 4 Uhr kamen die Österreicher aus ihren  
Schützengräben hervor. Sie kamen aus den  
alten Thermen von Bagni und erschienen auf  
der großen Straße von Duino. Sie gingen in  
dieser Richtung an die Stützungen unserer Schütz-  
engräben. Der Zwischenraum war gering. Es  
gelang ihnen, die von der Artillerie zusammen-  
geschossenen Gräben zu belegen.

### Volkswirtschaftliches.

**Seine Aufhebung der fleischlosen Tage.**  
Durch die Presse geht die Nachricht, daß die Auf-  
hebung der fleischlosen Tage geplant ist, die zum  
nach der Einführung der Fleischkarte und der fest-  
bestimmten in verschiedenen Städten umgestellt ge-  
worden seien. Wie von amtlicher Seite mitgeteilt  
wird, treffen diese Meldungen nicht zu. Im Reichs-  
tag wurde am 27. Oktober 1915 mitgeteilt, daß  
keine Aufhebung der fleischlosen Tage in einzelnen  
Städten und Bundesstaaten eingeführt ist, während  
die fleischlosen Tage bekanntlich für das ganze Reich  
gelten.

### Kunst und Wissenschaft.

**Eine Nachricht von Shackleton.** Daily  
Chronicle hat, wie aus London gemeldet wird,  
folgendes Telegramm von Sir Ernest Shackleton  
erhalten: „Ich bin hier angekommen. Die „En-  
durand“ wurde am 27. Oktober 1915 mit  
Brennstoffen, Getreide und Vieh hierauf  
700 Meilen weit im Eis bis zum 9. April.  
Am 16. April landeten wir auf der Gletscher-  
insel. Am 24. April ließ ich 22 Mann in einer  
Eisblöcke zurück und begab mich mit fünf Mann  
in einem Boot von 22 Fuß Länge nach Süd-  
georgien am 28. April. Als ich die Insel ver-

### Hexengold.

6) Roman von G. Courths-Wahler.

Jutta liebte freundlich in das gute runde  
Gesicht und dann hinaus in die Frühmorgen-  
pracht.

„Wie schön ist es hier!“

„Ja, dies ist auch eins der schönsten Plätze  
in Meevian. Graf Hans-Georg, grüßlicher Stom-  
sche hochadeliger Herr, hat an liebsten hier ge-  
wesen, als er nicht mehr zu frisch und froh um-  
herstreifen konnte wie früher.“

„Mein Vater war schwer leidend in seinen  
letzten Lebensjahren, nicht wahr?“ fragte Jutta.

„Es war ein Jammer ohnegleichen, grüßliche  
Krankheit. Wenn man ihn gesehen, als er noch  
gesund war, so hat, so lustig, und nachher,  
nach dem jüdischen Unfall, so gramlich ver-  
ändert!“

Jutta hügte das Haupt in die Hände, und  
ihre Augen hingang an der alten Frau.

„Wie kam es denn, daß er sich so verändert  
hatte? Welches Unfall geschah eigentlich?  
Ich weiß das alles nicht.“

„Jettchen Wohlgehumt hat entschieden verlegen  
aus. Da hat sie sich selbst ein verheerendes  
Geschick ergötzt. Sie mußte jülich von  
jenen unheimlichen Leuten, um an die Mär zu  
glauben, die man unter dem Mißverständnis  
verbreitet hatte. Aber davon dürfte sie ihrer  
jungen Herrin nicht sprechen. Sie holte tief  
Atem und sprach:

„Wie wissen nur, daß Graf Hans-Georg  
und Gräfin Gwendoline bei einer Wagenfahrt

verunglückt sind. In aller Gesundheit waren  
sie abgereist, und wenige Wochen später kam  
das jüdische Unfallstelegramm. Ich sah, wie  
es unter gnädiger Herr Graf Hinnerk und darauf  
lebenslich zurückkam. Damals war er  
schon nicht ein gar solcher, kräftiger Herr. Ich  
precht jülich, um ihn zu fügen, weil ich be-  
drühtete, er werde umfallen. Aber da tauchte  
er sich schon wieder auf und lief mit rauber  
Stimme nach Seidelmann, damit dieser alles  
für Meis ordnete. Ganz allein liefte er einige  
Stunden ab. — Es dauerte dann sehr lange,  
bis wir unsere lieben Herren Grafen wieder-  
sahen — und Graf Hans-Georg — den er-  
taunten wir garnicht wieder.“

„Und meine Mutter?“ fragte Jutta beifig,  
atemos.

Jutta Wohlgehumt sah an ihr vorbei, als sie  
antwortete: „Wir haben Gräfin Gwendoline  
nicht mehr gesehen — sie ist da unten im  
Süden geblieben.“

„Geblieben — so jung — und so schön!“  
murmelte Jutta traurig.

„Ja, ich bin ein Bild von Gräfin Gwend-  
oline mit ihrem goldenen Haar und der weißen,  
zarten Haut.“

„Mein Vater hat sie gewiß schmerzlich be-  
trauert.“

„Das soll wohl sein. Nie habe ich ihn mehr  
sehen können.“

„Und ich kam gleich nach meines Vaters Tode  
in die Pension, nicht wahr?“

„Nicht lange danach. Es war auch gar  
zu dieser und traurig in Meevian, und ein

Kind braucht Sonnenschein und frohe Um-  
gebung.“

„Ich weiß nicht es still. Frau Wohlgehumt  
wollte sich schon zurückziehen, da sagte Jutta  
plötzlich:

„Gibt es im Schloß nicht Bilder von  
meinen Eltern?“

„Von Grafen Hans-Georg hängt ein Port-  
rät im Arbeitszimmer des gnädigen Herrn  
Hinnerk und desgleiche noch einmal in der Speise-  
kammer. Es stellt ihn vor, wie er noch gesund  
und heiter war. Von der hochadeligen Gräfin  
Gwendoline existiert kein Bild. Sie sollte erst  
später für die Galerie gemalt werden.“

„Wollen Sie mir die Almgalerie zeigen?“

„Kommt sie brauchen nur zu befehlen. Soll  
es gleich geschähen?“

Jutta erhob sich und schritt neben Jettchen  
Wohlgehumt durch die Halle und die Treppe  
hinan. Wenige Augenblicke später stand sie  
vor dem Porträt ihres Vaters.

Lange sah Jutta in das strahlende, ionnige  
Gesicht, und das Herz tat ihr weh. Und doch  
war ihr dies lebende Gesicht fremd. So hatte  
der Vater nicht ausgesehen, wenn er sich liebe-  
voll über sie neigte und mit der traurig ärt-  
lichen Stimme sagte: „Meine arme kleine  
Jutta!“

Sie wandte sich ab.

„Ein späteres Bild meines Vaters existiert  
nicht?“

„Nein, gnädige Komtesse.“

Jutta hügte zum Bild der Gräfin Ulrike  
empor und trat überrecht zurück.

„Wer ist das?“

„Die hochadelige Gräfin Ulrike, Komtesse  
Großmutter.“

„Ah — mir ist, als sähe ich ihr ähnlich.“  
„Das ist mir auch schon aufgefallen.“

Jutta betrachtete bewegt das gültige, feine  
Frauenantlitz. Dann durchwandelte sie langsam  
die Almgalerie. Hier und da ließ sie vor  
einem Bild länger stehen und erbat sich nähere  
Auskunft darüber. Auch vor dem Porträt der  
unseligen Katharina Charlotte machte sie Halt.  
Fast unwillkürlich streifte Jettchen Wohlgehumt  
die Hand aus.

„Gnädige Komtesse sollten dies Bild nicht  
so lange betrachten. Man sagte, Gräfin Ober-  
holte habe den Blauenstein Insels gebracht. Die  
Dienerschaft schwört darauf, daß sie keine Ähn-  
heit im Grunde und manche von den Leuten  
sichden sich gar ein, ihr bezeugen zu sein.“

Jutta lächelte.

„Ah, wir haben also auch ein Schloßgeheim?  
Das müssen Sie mir erzählen.“

Jettchen Wohlgehumt erzählte ausführlich.  
Jutta hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Die  
Dienerschaft in Katharina Charlottes weißes Gesicht  
mit den schwarzen Augen.

Ein stüler Aufsturm durchzog plötzlich die  
Galerie. Jutta strömte und lehrte mit Frau  
Wohlgehumt in der Stimmer zurück. Aber ein  
wenig grübelte war ihr doch zu Mut, trotzdem  
sie sich tief wohnte von Gelpenrücken und  
Aberlandern.

Am Abend war die Tafel ebenso reich und  
vornehm geschmückt wie beim Diner. Jutta be-



ließ, waren alle wohl, brauchten aber dringenden Hilfe.

### Der Schrei nach dem Siege.

Frankreichs papierner Feind.

Da alle Anforderungen des französischen Heeres nicht nur nach wie vor erfolglos bleiben, sondern sogar das allmähliche, aber stetige weitere Vordringen der deutschen Truppen nicht aufhalten vermögen, sieht die französische Presse auf veränderte Weise die Ursache dieses Mißgeschicks. Hierbei sehen alle Klagen immer wieder auf den einen Punkt zurück: daß nämlich die mangelhafte französische Organisation diesen Zustand verursahe. Die meisten Blätter erklären, sich darüber völlig im klaren zu sein, daß nur eine gründliche Ausmerzung aller rüchselhaften Geistesgeistes und bürokratischen Elemente jene volle Entfaltung der französischen Kraft gestatten könnte, die allein irgendeinen größeren Erfolg ermöglichen.

In diesem Zusammenhang vertritt Senator Charles Humbert im Journal einen umfangreichen, äußerst scharf und angreifend gehaltenen Vortrags, in dem er mit wenig lauten Worten gegen den papiernen Feind Frankreichs — nämlich die überflüssige Belastung durch bürokratischen Kleinem Symbolisierende Papiervermehrung — zu Felde zieht. Ein hoher Offizier, vertritt Humbert an der Spitze seiner Ausführungen, der sich an der Front durch seine treffende Urteilskraft auszeichnet, erwidert auf die Frage nach der wichtigsten Ursache des Krieges:

„Vorlesen Sie uns von der Zeitpapierner Zeitvermehrung, denn nur so kann die Stunde eines Erfolges überhaupt näher gerückt werden gegenwärtigen Verhältnissen in Frankreich nur allzuviel Geltung. Denn die gefährlichste Krankheit, an der unsere ganze Organisation, sowohl die zivile wie auch die militärische, zu leiden hat, das ist, daß sich im großen und kleinen hindern die überflüssige Belastung durch bürokratischen Kleinem Symbolisierende Papiervermehrung. Unter allen unseren schlechten Gewohnheiten, die wir aus der Zeit des Friedens in den Krieg übernommen und leider nicht abgelegt haben, ist diese die allerhöchste. Sie hat im Bereiche des Krieges noch andernorts zugenommen, ihre Wirkung geht über alle Grenzen hinaus, und wir müssen sie ablegen. Schon früher machten unsere wichtigsten Köpfe und Karrieristen sich über das Papieralter der französischen Behörden lustig. Und die Langsamkeit auf allen Gebieten verwaltungsmäßiger Arbeiten war geradezu verhängnisvoll.“

Es ist kaum zu glauben, in welcher kurzen Zeit die beiden Seiten von Papier und Tinte den höchsten französischen Beamten in ihre Klöße und unperfekte Maschine verpacken. Die ungeheure Strömung des europäischen Staupens, die fast die ganze Welt umgeben hat, vermag auf den Dauerfall nicht mehr als lächerlichen Bureautatismus unserer Ämter feinsten Einfluß auszuüben. Je ist hier heute noch nicht in die energetischen Ziele unserer Bureaus gelangt, die in vielen Fällen nicht viel mehr sind als zweifelhafte Papierlager. Nach wie vor wird jede Kleinigkeit mit einem Aufwand von Papier und Tinte verarbeitet, der in zahlreichen Fällen eine Vergrößerung der Sache erst gestattet, wenn die Angelegenheit selbst längst nicht mehr aktuell ist. Dies ist der papierne Feind, der unsere Ämter zu Boden drückt und den gesamten Aufschwung der Nation fast in jeder Beziehung zu entwerten droht. Wenn ein einfacher Soldat um eine Urlaubserlaubnis ersucht, müssen hierzu nicht weniger als fünf Ministerien mit ungeheuren Notizenmaterial vollgepackt werden. Das diese Papierberge außerdem noch langwierige Reisen von einem Amt zum andern unternehmen müssen, und hierbei von der Post ausgehalten oder an falsche Adressen befohlen werden, versteht sich von selbst. Die Vorschriften werden immer verwirrender, statt klarer, und es gibt eine Unzahl höherer Beamten, die ihren Ehrgeiz darin setzen, geradezu teuflische Verbindungen auszuwickeln. Die Ärzte und Krankenschwestern in den Lazareten haben so viele Klagen zu schreiben, daß ihnen kaum

Zeit bleibt, nach den Kranken zu sehen. Es gibt Divisionsgeneräle, die auf das Formal und die Beschaffenheit verlorner Dokumente mehr achten, als auf den Zustand ihrer Soldaten. So unglücklich es klingt — oft wird auch die Eingabe eines Soldaten einfach von einem Bureaufreier zurückgeschickt, weil sie orthographische Fehler enthält. Hier heißt es, daß eine Eingabe halbseitig geschrieben werden muß, dort wieder, daß die Seiten die ganze Breite des Blattes einnehmen müssen. Offiziere, die Vorschriften von selbst haben, militärischen Wert zu machen haben, sehen sich zurückgewiesen, weil sie nicht vorchriftsmäßig zugeföhnten Menschen das zu verwenden. Es fehlt nicht mehr viel bis zu dem Zeitpunkt, da man die Größe der Buchstaben, die Farbe der Tinte und die erlaubte oder verbotene Anzahl von Kommatas unter hohe Kriegsgesetze stellen wird! Die Armees, das Volk, die Industriellen, alle sind bedroht, und nichts kann sich wirklich durchsetzen, solange die Regierung den papiernen Feind duldet. Die schwerste Verantwortung für diesen Zustand treffen, die es verdammen, einzuführen.

### Im neuen Leben.

Von denen, die unjanzellen... Die Genesungszeit unserer Kriegsgenoffen bedeutet für viele unter ihnen eine Wandlung ihres inneren Menschen. Sie kommen zum ersten Male im Leben zur stillen Arbeit. Sie lernen ihren eigenen Wert und das Wertes bis Wiederherstellung der Gesundheit macht aus ihnen Trümpfer, Denker, Erzieher. Sie haben das heisse Verlangen, nach Friedensschluß einen Vorkurs nachzugehen, der ihrer ursprünglichen Ausbildung und ihrer Berufsaufgabe einmal sehr entgegen liegt. Solche, die im friedlichen Leben einen unruhigen Charakter mitgebracht haben, haben Zeit nach stiller Arbeit. Und ungeachtet, diejenigen, die vor Kriegsausbruch ein ruhiges Arbeitsleben hatten, treibt es noch hartnäckig, geräuschvollem Schaffen.

Einige betrubunden in einem Krankeital gehen ihrer Seilung entgegen. Es waren einst verschiedenartige Männer, auch verschiedenartig in ihrer früheren Berufstätigkeit: ein Arzt, ein Schriftsteller, ein Bauer, ein Arbeiter und ein Kaufmann. Der Arzt hatte sich von der Kranken- schwefter Papier und Anstufte erbeten und gezeichnet und entwarf den ganzen Tag Dinge und Menschen, die ihm vor die Augen traten. Sein sehnlicher Wunsch war, Maler zu werden. Unter den pflegenden Damen war eine Malerin von Beruf, die nahm sich seiner an und half ihm, ihm einen gewissen bildungsähnlichen Schiller. Der Kaufmann, dessen Jubiläum fast zumeist gleich gewesen war, kostete von früh bis spät mit Holzstäben, Bindfäden und Papier, um Arm- und Beinrücken anzugleichen. Er hatte große Neigung, Bandagist zu werden, während der Bauer sich eifrig für die Wunemanns- und Gemisungen in Jagartreibern beschäftigte und jetzt und sehr verführte, unter die Gärtner zu gehen. Der Schriftsteller, der mit seinem Herrn (einem Neumeister) die halbe Welt bereist hatte, befaß sich mit der Übung in Kurzschiffen, und gab sehr viel, als ihm eine der Schweltern Stenographieunterricht erteilte. Sein Wunsch ging dahin, Kontrakt zu werden. Der Arbeiter, der die Schere, dem Brennen und im Zusammenhang den Arbeiter zu geben, um Kammerer zu werden. Wichtig hatte er im Jagartreibe schon vielversprechende Proben seiner „Bildungsfähigkeit“ abgelegt.

### Gerichtshalle.

Berlin. Der Nachbargast im Trödelbuden, den der noch nicht 18-jährige Gerichtsbesitzer Heinrich Buchhalter am 12. April in der Adreßstraße angefaßt hat, führte diesen vor die Strafammer. Der Angeklagte hatte, als er in Gebirgsgegend ein einziges neues Anzug zu den er 68 Mark bezahlt haben will, bei dem Händler Weber, der im Keller des Hauses Adreßstraße 27 ein Trödelgeschäft betreibt, gekauft und zu seinem großen Verdruß nach nur 7 bis 8 Mark dafür bezahlt. Weber hat sich wieder in den Weg dieses Anzuges zu legen und ihn dann noch einmal verkaufen zu können, sagte er den verbeugenden Mann, dessen Auslieferung ihn auf den Angeklagten geführt hat.

Am 12. April nachmittags gegen 4 Uhr erschien Weber bei dem Trödelbuden, den der Nachbargast des Anzuges, für den der Trödel nur 68 Mark geboten haben soll. Während der von ihm nur am Abend geführten Verhandlungen gab der Angeklagte plötzlich, als die Verhandlung über das Anzug, einen scharfschneidenden Satz aus der Tasche und drang mit den Worten „Geld oder das Leben!“ auf Weber ein und verlegte ihm den Hals. Die Überfallene schrie laut um Hilfe, was dem Angeklagten veranlaßte, sofortigen zu entfliehen. Er wurde aber auf der Straße bald gefangenommen. Der Gerichtsbot erkannte auf zwei Jahre sieben Monate Gefängnis.

Acht. Der vom Schöffengericht hatte sich die Gewohnheit, die Besondere Bekanntheit wegen ihrer eigenen charakteristischen Mischungen der Schwärze eines Mannes (der Schwärze seiner ersten Frau), die bei ihr in Diensten war, zu veranlassen. Die Verhandlung ergab, daß das Mädchen, trotzdem es erst im Tod krank war, von morgens bis über den Tag in die Spitz Nacht hinein arbeiten mußte, und wenn es nicht mehr konnte, in der schrecklichen Weise von der Anstellung misshandelt wurde. Dabei bekam es fast nichts zu essen. Das Gericht erkannte auf ein Jahr Gefängnis.

### See in der Kriegszeit.

Wälder der Bremersee, Erdbere, Hünbere, schwarzen Johannisseere, Heidebere und Preißlere als Teeler.

Ein wichtiges Geschäft, dessen Einfuhr die Feinde unterbunden haben, ist der Tee. Glücklicherweise verfügen wir über einen sehr reichhaltigen Vorrat, noch dazu heimischen Ursprungs, nämlich bei Tee aus jungen Wäldern unter Brambleere, Erdbere, Hünbere, schwarzen Johannisseere, Heidebere und Preißlere.

Das Einmahlen der genannten Wälder wird zweckmäßig durch die Gemeinden und Schulen gefördert. Wo die betreffenden Beerenräucher häufig vorkommen, möge die Schuljugend nach Vorbesonderer Zustimmung des betreffenden Gemeindevorstandes an schulerzeiten Tagen das Wäldchen unter Aufsicht einer Lehrperson besorgen. Da die jungen Wälder einen besseren Tee liefern, als die Sommer- und Herbstblätter, so empfiehlt sich, bereits im Frühjahr mit dem Einmahlen zu beginnen.

Beim Einmahlen und bei der weiteren Behandlung der gemahlten Wälder hat man folgende Regeln zu beachten: Die Wälder sind feinst gesiebt zu sammeln, zu trocknen und zu verpacken.

2. Es empfiehlt sich, bloß junge, zarte Wälder zu pflücken, weil nur sie einen feinen Tee liefern. Wildjährige und alte Wälder taugen nicht nur zu nichts, sondern verschlechtern sogar die Ernte. Es muß jedes Blatt einzeln ohne Stengel gepflückt werden.

3. Man sammle die Wälder ausschließlich bei trockener Witterung.

4. Ganz besonders ist darauf Gewicht zu legen, daß keinerlei fremde Wälder einzu, vor allem keine Wälder glatter Pflanzen, wie Tollfrische und Seidelbald, in die gemahlten Wälder geraten. Die mit der Einmahlung betrauten Arbeiter sind daher von den Aufwischvorrichtungen vorzüglich abzuhalten, um keinen von frischen Pflanzen, genuessenen über das Aufsehen der eingemahlten und der nicht eingemahlten Wälder zu bestehen.

5. Die gesammelten Wälder müssen möglichst bald und mit größter Sorgfalt getrocknet werden, am besten in der Sonne. Man genügt, sie in Gatteln zu trocknen, so hervorzuheben man dies in luftigen, staubfreien Räumen, z. B. auf dem Dachboden und wünschig auf mit Stoff überzogenen Ständen. Je stärker der Luftzug, um so schneller die Trocknung und um so schöner die erzielte Ware. Die in dünner Schicht ausgebreiteten Wälder sollen oft gewendet und so lange getrocknet werden, bis sie brüchig geworden sind. Nach dem Trocknen in Witterung kann man ein einziges Wort über das Trocknen in schwebelochigen Räumen oder in einer Ofenstube vornehmen.

6. Das Einpacken der getrockneten Wälder geschieht am zweckmäßigsten in der Größe oder in leichten Säcken, weil sie zu dieser Jahreszeit etwas gedehmt sind und nicht so leicht brechen. Feucht dürfen sie aber keinesfalls sein, denn das Einpacken ist leicht und werden dadurch unbrauchbar.

7. Die trockenen Wälder sind in Säcken oder Netzen zu verpacken.

8. Nicht vorzüglich getrocknete oder gar frisch (ungegetrocknete) Wälder zu verwenden, ist zwecklos.

9. Soweit die gewonnenen und getrockneten Wälder nicht an Ort und Stelle benötigt werden, sind sie in 5-Kilo-Balieten mit der Post, bei Mengen von 25 Kilo an mit der Bahn unfrankiert nach vorheriger Anfrage an die Postdirektion zu versenden. Man möge zur weiteren Verarbeitung zu senden. Es werden von der genannten Fahrt 50 Pfennig für das Kilo nach Karlsruhe in der Fahrt gezahlt.

10. Die leeren Netze und Säcke können nicht vergütet und nicht zurückgegeben werden.

### Vermischtes.

Das laute Beifall auf dem Meergrund. Das Aufstehen gelassener Schiffe ist selbst bei scharfer Eingrenzung des in Betracht kommenden Meerestgebietes wie jedes ergebnisvolle Suchen größtentends glücklos. Trotzdem läßt sich durch ein systematisches und geübtes Abtauchen des Meergrundes in diesem Gebiet die Wahrscheinlichkeit und auch die Schnelligkeit der Auffindung sehr erhöhen. Wenn ich man von Schleißpumpen ein möglichst großes Netz über den Grund schleifen, dessen Profilen ein Widerstand den gelassenen Schiffkörper von anderen Hindernissen noch sehr wohl unterscheiden läßt. Dann bleibt aber noch immer die genauere Fixierung des Ortes übrig, an dem die Heberarbeiten begonnen werden sollen. Gerade dies ist es, was erforderlich ist, Gebirge und Zeit, da jetzt mit wenigen in das Wasser gelassenen Latzen für einen engeren Bezirk daselbst ein- und herausfahren vorzunehmen ist, das Aufsteigen der Drahtseile auf den Schiffkörper aber einen weitaus aufwändigeren Widerstand hervorruft. Von der amerikanischen Marine wurde für diesen Teil der Bergungsarbeit eine bei Honolulu gelieferten Tauchboote, das in 90 Meter Tiefe lag, ein sehr praktisches Verfahren benutzt, das auch zur Bergung aller unter Jubelstufen von Metall hergestellten Gegenstände, wie Drahtseilrollen usw., anwendbar ist. Man ließ nach einer Verteilung der Leuchtstücken „Lichtschiff“ zwei Netze, an deren Meigewichte noch lange metallene Kugeln befestigt waren, über die tragliche Stelle gleiten. Die beiden Netze waren die offenen Ausläufer einer elektrischen Leitung auf dem Schiff in die eine Kugelanlage geföhrt war. Bezeichnet man beide Netze den Panzerkörper des Netzes, so wurde der Stromkreis geschlossen, und die in Tätigkeit gelesene Klingel gab den Erfolg der Auffindungsbeobachtung laut kund.

### Die geführende deutsche Bartracht.

Ein kühner Zweig, der sich während einer Londoner Gerichtsverhandlung ereignete, zeigt von neuem, in welcher lächerlicher Weise die englische Feindschaft gegen alles, was nur irgend mit Deutschland zusammenhängt, in dem Schilde hat. Angeklagt war ein junger Bankhelfer, dem der Vorwurf gemacht wurde, das englische Vertragsgesetz gegen die deutsche Feindschaft zu verletzen. Als der Richter sich gegen die von einem Zeugen ausgeführte Behauptung, er sei kein deutschfreundlicher Mensch, wehrte, sah der Richter den Text ausfinden, der die Schuldurkunde des Angeklagten an, um dann launenhaft zu äußern: „Ich muß den Zeugen glauben, da seine Vernehmung durch Ihre Bartracht eine nur allzu sichtbare Verleumdung findet.“

### Das musikalische Schwein.

Ein musikalischer Schwein, das sich während einer Londoner Gerichtsverhandlung ereignete, zeigt von neuem, in welcher lächerlicher Weise die englische Feindschaft gegen alles, was nur irgend mit Deutschland zusammenhängt, in dem Schilde hat. Angeklagt war ein junger Bankhelfer, dem der Vorwurf gemacht wurde, das englische Vertragsgesetz gegen die deutsche Feindschaft zu verletzen. Als der Richter sich gegen die von einem Zeugen ausgeführte Behauptung, er sei kein deutschfreundlicher Mensch, wehrte, sah der Richter den Text ausfinden, der die Schuldurkunde des Angeklagten an, um dann launenhaft zu äußern: „Ich muß den Zeugen glauben, da seine Vernehmung durch Ihre Bartracht eine nur allzu sichtbare Verleumdung findet.“

merkte sofort, daß zwei Gebete darauf lagen. Mit tragendem Blick wandte sie sich an Erblichmann. Er verstand ihn sofort. Der gnädige Herr Graf werden das Souper in Gesellschaft der gnädigen Komtesse einnehmen, meldete er ceremoniell.

Gleich darauf öffnete sich die hohe Kellertür und der Graf trat ein. Er hatte die immer vorzüglichste Toilette gemacht und gab Erblichmann einen Blick, sich und die Diener vorläufig zu entfernen.

Julia stand mit klopfendem Herzen hinter ihrem Sessel.

Mavenau, sehr klein und offenbar angegriffen, trat auf sie zu und blühte bewegt in das schöne, junge Gesicht.

„Ich habe dich heute morgen wohl durch mein Benehmen erschreckt, mein liebes Kind?“ fragte er mit etwas malklingender Stimme.

Julia hörte nur den warmen Tonfall.

„Nicht erschreckt,“ erwiderte sie eifrig, „nur sehr betrübt, lieber Großpapa. Ich glaube, mein Anblick sei dir aus irgend einem Grunde unangenehm.“

„Er nahm ihre Hand in die seine, und unter ihren lebenden Augen sah sie, wie ein Herz ihr liebevoll entgegen schlug. „Du mußt ein wenig Geduld mit mir haben Julia. Unangenehm war mir dein Anblick gewiß nicht. Du gleichst deinem Vater — deiner Großmutter.“

„Sie lächelte ihn trauer an. „Erst möchte ich allerdings ein wenig. Es ist mir wohl, daß du mich nach so langen Jahren nicht warmer Willkommen heißt. Da bin ich nach Tisch in den Wald gegangen. Nun beruhe die ihre Begegnung mit Göt von Gerlachshausen.“

„Du hast mit Göt Gerlachshausen gesprochen?“ fragte der Graf überaus interessiert.

„Ja. Sein ganzes Wesen löste sich so viel Vertrauen ein, daß ich ihm gegenüber meinen Groll ein wenig Ausdruck gab. Ich Großpapa, warum müßte ich so lange von Rodenau fern sein? Hästet du mir doch erlaubt, bei dir zu bleiben, deinen Kammer zu teilen und mit deine Liebe zu ertragen! Darf ich dich jetzt wenigstens besuchen?“

„Er nickte ihre trübenden bittenden Augen. „Das hast du nicht mehr nötig, mein liebes Kind. Ich habe ein Unrecht begangen, daß ich dich so lange von mir ließ. Das weiß ich jetzt. Verzeihe es, mich zu verstehen, dann wirst du mich nicht verzeihen.“

„Er nickte bewegt seine Hand. „Ich habe dir in Gedanken oft Unrecht getan, Großpapa. Bitte, verzeihe mir.“ Er starrte angst über ihr Haar.

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, denn ich bin selbst daran schuld. Wir wollen beide nachholen, was wir verjährt haben. Und nun las uns Platz nehmen. Bei Tisch erzähle mir ausführlich, was dir Göt Gerlachshausens Bekanntschaft erneuert.“

„Er künzte und gab Seidelmann das Zeichen, servieren zu lassen.

Julia schürzte eingehend ihr Erlebnis am Nachmittage. Am Schluß nickte der alte Herr beifriedig.

„Es freut mich sehr, daß du schon selbst herausgefunden hast, welche lieber, prächtiger Mensch Göt ist. Du wirst viel auf eine Gesellschaft angewiesen sein. Seiner Dohut vertraue ich dich mit Freunden an.“

„Werde ich nicht auch mit ihm über Schürade, werden wir nie mehr dort wohnen, Großpapa?“

Mavenau lehnte sich mit heischem Gesicht in seinen Sessel zurück und schloß einen Moment die Augen. Er sprach gewahrte sie seine Erregung.

„Ich werde Schürade nie mehr betreten,“ sagte er mit trübender Laune. „Wen ich dich hinter zu fahren oder zu reiten, kann dich Göt Gerlachshausen begleiten. Er weiß du auf Beschick.“

Sie griff impulsiv über den Tisch nach seiner Hand.

„Berahet, ich trühte an Dinge, die dir schmerzhaft sind,“ bat sie leise.

„Ich begreife dir beruhigend zu.“

Der alte Herr war nicht mehr gewöhnt, eine Unterredung in Ruhe zu erhalten. Es entfiel ein Schwärzen. Mavenau sah in Juttos Blick verunsichert die und verzog zu reden. Die junge Dame suchte nach einem neuen Unterhaltungsfähig. Endlich fand sie ihn.

„Frau Wolgemut führte mich heute auf meinen Wunsch in die Alpengalerie, Großpapa.“

„Nicht so mein Kind! Sieh dich in deiner Gemalt um, damit du wieder mit ihr vertraut wirst. In Frau Wolgemut hast du eine gute Führerin. Niemand kann meinen Angestellten so gut mit dem Mavenaus vertrauen, wie die die treue Seele.“

„Das habe ich auch schon herausgefunden. Sie zeigte mir die Bilder von Großpapa und Papa. Aber verzeihe, heute ist ein Tag meiner Mutter. Gibt es gar kein von dir?“

Mavenau küßte auf wie von einem Schwärzen getroffen. Sein Gesicht verzehrte sich. Göt glühte in seinen Augen.

„Schweig! Sprich mir nie mehr von deiner Mutter, nenne mir nie mehr ihren Namen,“ rief er heiser, doch als er Juttas von Götlichen blaßes Gesicht sah, bezwang er sich und sprach: „Ich begreife dir beruhigend zu.“

„Er trühte nicht, Kind. Aber würde die nie wieder auf diesen Namen. Verzeih, daß eine Mutter hat — sie ist meines Gedankens nicht wert.“

Julia presste die stübenden Hände zusammen und rang nach Haltung.





# Landwirtschaftliche Mitteilungen.

14-tägig erscheinende  
praktische  
Zeitungs-Beilage  
für  
Ackerbau, Viehzucht,  
Haus  
und Hof.

№ 11.

## Bauernregeln.

Wenn kalt und naß der Juni war,  
Verdarrt er meist das ganze Jahr.  
Wenn im Juni Nordwind weht,  
Kommt Gewitter oft recht spät.  
Regen am Johannistag,  
Kasse Ernt' man g'warten mag.  
Regnet's am St. Barnabas,  
Schwimmen Trauben bis ins Faß.

Wenn mittert auf Medardustag,  
bleibt's sechs Wochen lang danach.  
Auf dem Juni kommt es an,  
Ob die Ernte soll bestahn.  
Vor St. Johannistag,  
Keine Gerste man loben mag.  
Wer auf Medardi baut,  
Der kriegt viel Nachs und Kraut.

## Die Tätigkeit des Landwirts im Monat Juni.

Obwohl die Kriegsaussichten für uns günstig sind und kein Vernünftiger an unserem Siege zweifelt, ist der Schluß des Krieges, die Zeit des Endes, noch ungewiß.

Der Landwirt darf daher in seiner Vorsehung nicht erlahmen, er muß seine ganze Kraft darauf richten, Nahrungs- und Futtermittel in großer Menge heranzuziehen und aufzubereiten. Wir leisten dadurch unseren kämpfenden Brüdern die beste Hilfe.

Auf dem Felde ist nun die Bestellung zu Ende und die Kartoffeln sind gut in den Boden gekommen. Soffentlich sind die gut gemeinten Ratsschlüsse, an Kartoffelsaatgut zu sparen, indem man taubenergroße Kartoffeln pflanzt, nicht allzu gewissenhaft befolgt worden. Für die meisten Landwirte war es glücklicher Weise unmöglich, ihn zu befolgen, denn so kleine Knollen waren längst verfault. Und das war ein Glück, denn bei zu kleinem Saatgut gibt es nur zu leicht Fehlernten, da sie weder saftig, noch der Ungunst der Witterung standhalten. Kommt der Kartoffelacker vor der Bestellung nicht genügend gedüngt werden, so können Thomasmehl und schwefelsaures Ammoniak auch noch als Kopfdüngung gegeben werden. Thomasmehl und Stäbtdünger sollen auch für den weiteren Gebrauch möglichst rasch bestellt werden, damit man von den billigen Tarifen profitiert und auch später durch Wagenmangel keine Verzögerung erleidet. Alle Kulturen müssen von Unkraut reingehalten werden. Durch fleißiges Bekaden sind die Felder offen zu halten. Roggen soll in diesem Jahre unter keiner Bedingung verfault werden.

Auf den Wiesen muß die Heuernte allgemein durchgeführt werden, sobald die Gräser blühen. Ein Heu von guten jungen Gräsern ist ein sehr gutes Winterfutter, welches Milch und Fleisch liefert, ein Heu aus alten, dünnen Grashalmen ist ziemlich wertlos. Schweres Gras sowie Klee und Luzerne trockne man auf Holzgestellen, damit es schneller geht und alle guten Bestandteile erhalten bleiben. Nach der Heuernte soll, wenn möglich, gewässert werden. Kann noch Grummet eingehengt werden, so gewinnt man ebenfalls ein sehr gutes Winterfutter.

Im Gemüsegarten ist die Hauptbestellung vollendet und es beginnt die

Ernte. Die Ernte ist in diesem Jahre überaus wichtig und muß alles, was zurzeit im Überfluß da ist, für den Winter aufbewahrt werden. Dörren, Einkochen, Einmachen und Einfüllen muß die Parole sein. Je mehr Gemüse wir in den Winter bringen, um so weiter reichen wir mit Brot und Kartoffeln und das ist selbst dann von Vorteil, wenn der Krieg zu Ende ist. Krause- oder Winterkohl, Rosenkohl, Butterkohl und auch Wirsing können gepflanzt werden. Winterkohl soll geradezu in Massen angebaut werden. Er gedeiht überall und kann im Falle des Überflusses stets für das Vieh verwendet werden. Erbsen und Buschbohnen können noch gepflanzt werden und ergeben gute Ernten. Kein Feld darf leer bleiben bis in den Herbst hinein.

Im Obstgarten macht man schon Pflanzlöcher für neue Bäume. In Saat- und Baumschulen wird gejätet und gegossen. Schädlinge werden mit den bekannten Mitteln bekämpft. Auch jeder Überfluß an Obst muß für den Winter eingekocht werden.

Im Pferdestalle ist eine Vermehrung durch Jungfüllen eingetreten. Diese jungen Tiere präsentieren in diesen Zeiten einen besonders hohen Wert und müssen daher sehr sorgfältig behandelt werden. Leider lassen sich manche Landwirte die kostbaren Tiere von Händlern abladen, die gerne einen hohen Preis bezahlen. Will man ein Füllen an einen Händler abgeben, so fordere man dreifelt den doppelten Preis, den man sonst erhalten hätte, er verdient doch noch genug daran. Die Pferdeställe werden gegen die Fliegenplage mit Kalbfäule ausgestrichen, der man 3 Proz. Bizolfarbol beigelegt hat. Arbeitspferden gewähre man nach Möglichkeit die Wohlthat der Schwemme.

Im Rindviehstalle bereitet sich leider die Maul- und Klauenseuche in einigen Gegenden aus. Wenn man nicht verkaufen will, lasse man keine Händler an das Vieh heran. Als Vorbeugungsmittel für befallene Gegenden empfehle ich tägliches Benetzen und Bestreichen der Füße und des Mauls mit 1-proz. Lösung von Schacht Bizolfarbol. Ein ausgebehnter Weidegang ist zu empfehlen und suche jeder, wenn möglich, auch zur Verfügung stehende Waldweide auszunutzen. Jungvieh ist, falls genügend Milch vorhanden, in größerer Zahl aufzustellen; wer nach dem Kriege kaufen muß, wird Augen machen.

Im Schweinestalle wird das Mästen etwas mühseliger. Wenn alle Abfälle verwandt und das Grün- und Wildfutter ausgenutzt wird, so lassen sich viele tausend Schweine ohne Nachteil für die Volksernährung durchbringen und das darf nicht verkümmert werden. Frisches Wasser tut den Schweinen im Sommer sehr gut.

Bei den Schafen, deren Wölle schon beschlagnahmt ist, ehe sie geschoren sind, geht die Sommerlammung vor sich. Auch hier nur alles ziehen. Leider ist die Schafzucht stark zurückgegangen. Es sei nun zugegeben, daß sich die Gegend nicht überall zur Schafzucht eignet, diese sich daher auch hier nicht rentiert, so gibt es auch andere, wo die Schafzucht sich sehr lohnt, und hier sollte sie auch gepflegt und unterstützt werden. Dann aber sollte jede Bauernwirtschaft ein paar Schafe mitlaufen lassen. Sie leben so mit, aber im Deutschen Reiche machten es viele Tausende und Tausende aus.

Die Geflügelställe müssen gut gelüftet und rein gehalten werden. Märzfüden werden abgeordnet und zur Zucht benutzt. Spätbruten eignen sich besonders als Schlachtgeflügel. Die Küden erhalten täglich eine Portion gedämpfter und geschnittener Brennnesseln. Die Eierproduktion läßt schon bedeutend nach. Junierer halten sich gut, wenn sie in Kalk gelegt werden.

Die Bienen finden bei gutem Wetter reichliche Weide. Jetzt fallen auch die meisten Schwärme und ist der Bienenstand unter Aufsicht zu halten. Geschleudertes Sommerhonig ist seines Aromas und seines Geschmades wegen sehr beliebt.

M. Dantler.

## Ueber Krippen und Kaufen in den Pferdeställen.

Da die Krippen und Kaufen dazu dienen sollen, den Pferden die Futteraufnahme möglichst zu erleichtern, als auch ein Verstreuen und Verschwenden zu erleichtern, als darin verabreichten Futters zu verhindern, so muß bei der Einrichtung dieser Bestandteile eines Pferdestalles auf diese beiden Punkte in erster Linie Rücksicht genommen werden. Das Material, aus dem die Krippen hergestellt werden, kann ver-

Jahrgang 1916.

schiedener Natur sein; immer aber wird es empfehlenswert sein, Krippen aus möglichst hartem Material (Eisen, Cement, Stein usw.) anzubringen, weil die Pferde — was sie bei Holzrippen gern tun — solche Krippen nicht benagen können. Krippen aus hartem Material haben auch den Vorzug vor Holzrippen voraus, daß sie sich leicht gehörig sauber lassen halten, was bei den Holzrippen mit Schwierigkeiten verbunden ist. Um dies bei Krippen aus hartem Material zu erreichen und andererseits den Tieren die Möglichkeit zu verschaffen, auch den letzten Rest von Futter aufzunehmen, muß der Innenraum der Krippe cylinderartig abgerundet sein; bei edigen Krippen, wie sie vielfach aus Holz hergestellt angetroffen werden, erreicht man diesen Zweck nicht. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sowohl für die Entwicklung junger, noch wachsender, als auch für die Erhaltung einer normalen Körperanlage bereits ausgewachsener Tiere ist nach der Landw. Zeit. für Mecklenburg die Berücksichtigung der Forderung, daß die Krippen in einer für die betreffenden Pferde richtig bemessenen Höhe angegeben werden müsse, denn nur dann können die Tiere leicht und ohne allzu starkes Heben oder Senken des Kopfes das Futter aufnehmen. Ganz besondere Rücksicht ist in dieser Beziehung auf Fohlen zu nehmen. Wenn diese aus für sie zu hoch angebrachten Krippen ihr Futter aufnehmen gezwungen sind, so zeigen sich die Folgen dieser unnatürlichen Haltung dadurch, daß die Tiere einen Senkrücken bekommen. Auch die Kaufen werden zweckmäßig nicht aus Holz, sondern aus Eisen hergestellt, und zwar empfiehlt es sich, runde Stäbchen zu verwenden, nicht Bandisen, weil sich an den scharfen Kanten derselben die Tiere häufig das Maul verletzen. Man bringt die Kaufen im allgemeinen hoch, zuweilen auch niedrig an. Im ersteren Falle ist darauf zu achten, daß die Kaufe nicht zu hoch steht, weil dann das Pferd, um sein Heu zu fressen, den Hals übermäßig ausstrecken muß und sich dabei sehr durchbiegt. Zweckmäßig wird es sein, die Kaufe ungefähr  $\frac{1}{2}$  Fuß über dem oberen Rand der Krippe anzubringen. Den niedrigen, also mehr am Boden angebrachten Kaufen sagt man manche Vorteile vor den hochangebrachten nach.

**Bodenkultur.**

**Bekämpfung des Unkrautes.** Die Saaten stehen durchgängig gut und berechtigen zu schönen Hoffnungen. Nun muß die Haupt-sorge auf die Pflege gerichtet werden. Dazu gehört denn auch die Bekämpfung der Unkräuter, welche den Ertrag um viele Pro-zente schädigen können. Sommerlaaten, welche viele Disteln zeigen, werden von Frauen und größeren Kindern begangen und die Schädlinge ausgestochen. Die gestochenen Disteln bilden ein gutes Viehfutter. Sind die Sommerlaaten mit Hederich durchsetzt, so bestreue man sie mit feingemahlenem Kalk-stickstoff. Dieser wird gestreut, wenn der Hederich 4-6 Blätter gebildet hat, und braucht man pro Morgen (25 Ar) 50-60 Pfund. Das Ausstreuen erfolgt, wenn die Hederichblätter noch feucht sind, also am Morgen oder nach einem Regen. Während des Regens kann nicht gestreut werden. Das Getreide bekommt nach der Behandlung auch wohl gelbe oder rote Spitzen, erholt sich aber schnell und steht bald um so frischer da. Der Kalkstickstoff düngt ja auch zugleich.

**Fütterung.**

Kunfetrüben sind gegen Unkraut beson-ders empfindlich. Herunkrautet ein Feld auch nur für kurze Zeit, so ist dieser Schaden kaum wieder gut zu machen. Durch Rein-halten und Bekämpfen läßt sich der Ertrag ganz bedeutend erhöhen.

**Düngung.**

**Torf für die Hausabtritte.** Die Wichtig-keit des Torfs als Dünger ist bewiesen, doch könnte noch viel mehr Torfdünger für Landwirtschaft und Garten gewonnen werden. Vor allem sollte er viel mehr für die Aborte gebraucht werden. Beim Einstreuen von Torfmüll in die Aborte werden alle flüssigen und luftförmigen Stoffe absorbiert und der Abort dadurch geruchlos gemacht; die festen Bestandteile werden vom Torfmüll eingehüllt und die ganzen Fäkalien in eine gefälligere Form gebracht. Natürlich eignet sich nicht jeder Torfmüll zu diesem Zwecke in gleichem Grade. Im allgemeinen ist zu merken, daß Torfmüll den Anforderungen als Streumittel umfomehr entspricht, je geringer sein Feuchtigkeitsgehalt ist, je weniger Aschenbestandteile er liefert und je mehr freie Säure in ihm vorkommt. An Wasser darf guter Torfmüll höchstens 20 bis 30 Prozent enthalten. Die im Torfe enthaltene Säure ist die Humus-säure; sie wirkt direkt desinfizierend, und durch sie tritt der Torfmüll in die Reihe der Desinfektions-mittel ein. Durch hervorragende Bacteriologen ist festgestellt worden, daß die Bazillen nur auf einem laugenhaften Nährboden gedeihen und der Feuchtigkeit nicht entbehren können. Nun enthält aber Torf-müll freie Humus-säure und wirkt trocknend auf die Uratsstoffe, daher müssen die darin enthaltenen Bazillen unbedingt in ihrem Wachstum gestört, wenn nicht ganz ver-nichtet werden. Will man eine vollständige Tötung aller Bazillen herbeiführen, so braucht man den Torfmüll nur mit 2 Proz. Schwefelsäure zu tränken. In dieser Richtung sind von hervorragenden Gelehrten Ver-suche angestellt worden, so z. B. von Dr. Gärtner in Bonn, Prof. Fränkl in Halle und Prof. Köppler in Greifswald, und alle gelangen zu dem Resultate, daß Torfmüll die Bazillen von Typhus, Cholera, Milzbrand im Wachstum hemmen und im angeäuerten Zustande zerstört. Diese Eigenschaft allein sollte jeden für das Wohl seiner Hausbe-wohner besorgten Hausbesitzer bewegen, Torfmüllstreuung bei seinen Aborten einzu-führen. Die ganze Sache stellt sich auch bei weitem nicht so kostspielig, als es den An-schein hat. Sind in dem Hause Santgruben, Kübel oder Tonnen eingeführt, so braucht man zur Anlage nur noch einen Behälter für den Torfmüll. Die Santgrube, der Kübel oder die Tonne wird gereinigt und der Boden etwa 10 Zentimeter hoch mit Torfmüll bedeckt. Nach jedem Gebrauche wird eine Handvoll Torfmüll nachgestreut.

**Milchwirtschaft.**

**Dreimal melken.** Bei täglich dreimaligem Melken wird mehr und fettreichere Milch gewonnen. Der Mehrertrag an Milch und Fett stellt sich etwa auf 6 bis 7 Prozent. Die zuerst gemolkene Milch ist immer fett-ärmer als die letzte. Wer also die Kühe nicht rein ausmelkt, hat nicht nur einen Ausfall an Menge, sondern auch an Güte zu verzeichnen.

**Milchfutter.** Wenn das Futter in diesem Winter auch beschränkt und manches Kraft-futter nicht zu haben war, so haben unsere Landwirte es doch verstanden, ihr Milch-vieh zu erhalten, so daß zwar zeitweise hier und da eine Milchknappheit, aber doch keine Milchnot eintrat. Wie groß der Schutz ist, den die Landwirtschaft uns so erhalten hat, das wird die Zukunft lehren, mag der Krieg nun bald zu Ende gehen oder noch länger ausgedehnt werden. Gutes Milchfutter ist knapp und daher die Milchmenge der ein-zelnen Kühe etwas kleiner als in anderen Jahren. Ein gutes Milchfutter zur Erzie-lung von Kindermilch besteht aus gutem Weizenheu, Eparsette oder Luzerne, ge-dämpftem Hafersstroh und getrodnetem

Kalztreiber. Sehr günstig wird die Milch-erzeugung durch einen Zufluß von Kuntel-oder Futterrüben verursacht.

**Kindviehzucht.**

**Walzweide.** Bei der Walzweide tritt oft ein bössartiges Blutharnen des Kindviehes ein. Bemerkt man solches, so untersuche man den Wald, ob er Stellen mit fauligem, schlechtem Wasser birgt, und halte die Tiere davon fort.

**Geflügelzucht.**

**Pips der Hühner.** Der Pips ist eine der wenigen Geflügelkrankheiten, die vom Land-wirt behandelt wird. Leider ist diese Be-handlung so falsch wie möglich und mühte eigentlich als Tierquälerei bestraft werden. Die Behandlung besteht nämlich darin, daß dem kranken Tiere die Spitze der Zungen-haut abgelöst wird. Das nützt nichts, aber manches Huhn geht dadurch ein. Der Pips ist eine katarrhalische Erkrankung, bei welcher die Rachen-schleimhäute entzündet sind. Beim Atmen stößt das Huhn einen kurzen pfeifenden Ton aus, daher der Name Pips. Das beste Heilmittel liegt in der guten Behandlung. Am besten hält man die kranken Tiere in guten, warmen Stallungen, entzieht ihnen die harten Körner und gibt leichtes Weichfutter. Bei solcher Behandlung ist die Krankheit in wenigen Tagen vorüber. Durch kleine Stückchen un-gesahenen Specks oder Aepsinseln mit reinem Baumöl erhalten die Tiere Linderung und die Heilung der Krankheit wird ge-fördert.

**Verschiedenes.**

**Schonung der Zugtiere und Geräte durch elastische, federnde Vorrichtungen.** Man muß die Anspannungsweise unserer Zugtiere in vieler Hinsicht als eine sehr primitive be-zeichnen und ist dies neben der Behandlung z. sehr häufig der Grund, daß dieselben in verhältnismäßig kurzer Zeit gebrauchsun-fähig werden. Wenn man bedenkt, welchen Stößen die Tiere auf unebenen, holperigen Straßen, bei Arbeiten auf steinigem Boden, bei der Anspannung an der Wiesenmoos-egge, Wiesenhebel z. ausgelegt sind, die nur wenig durch die oft unzweckmäßigen Ge-schirre, Stirnjoch z. gemäßig werden! Es werden deshalb schon lange Anstrengungen gemacht, durch federnde Vorrichtungen, Stoß-fänger, Pferdehoner, nicht nur eine Schonung der Tiere, sondern auch der Geschirre und Geräte, Wagen z. zu erreichen. Daß durch solche Vorrichtungen eine bedeutende Aus-gleichung im Kraftaufwande eintritt, wurde bereits vor längerer Zeit durch Professor Dr. Wüst-Halle, und zwar an ca.  $\frac{1}{4}$  der Schwankungen nachgewiesen, so daß selbst bei Berücksichtigung der dadurch eintretenden Zugkraftherabsetzung um ca. 15 Proz. sich selbst bei den älteren Vorrichtungen dieser Art nennenswerte Vorteile herausstellen und neben der Schonung der Tiere eine ge-steigerte Ausübung der Arbeitsleistung sich ergibt. Diese Vorteile werden noch dadurch erhöht, daß durch die Berringerung der Stoßübertragung Druckschäden, Lahmheiten eine Verminderung erfahren und das mo-ralische Moment, besonders bei jüngeren und lebhafteren Pferden, gehoben wird. Daß be-sonders bei trächtigen Tieren eine solche Schonung dringend geboten erscheint, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Von Maschinen leiden besonders die mit großer Zahnradübersezung durch die Stöße. Da-hin gehören vor allem die Nähmaschinen, dann Göpel z., wo solche Stoßfänger nicht nur die Dauerhaftigkeit der Maschinen zu erhöhen, sondern auch Reparaturen zu ver-ringern geeignet sind; bei den Sämaschinen wird außerdem die Steuerung erleichtert und die wellige Saat vermieden.

Gott dir schön die Welt erscheinen,  
Strebe selber schön zu sein;  
Denn im Großen und im Kleinen,  
Ist sie nur dein Widerschein.

# Für die Hausfrau.

Daß nicht kumm der Vögeln Rehe,  
Glanzlos sei das Leugesild,  
Hauche mit der eignen Seele  
Gottes Odem in das Bild.

## Deutschland.

Deutschland, Vaterland, Heiligtum,  
Wie soll ich dich beneiden?  
Nie empfand ich so tief den Ruhm,  
Dein ärmster Sohn zu sein!

Draußen auf tobender Walfahrt roßt  
Unser Geschick Gewalt;  
Hier fliebt segnendes Abendgold  
Über den rauschenden Wald.

Draußen sind Tausende, Mann an Mann,  
Zu eiserner Wehr befestigt;  
Hier führt der Bauer sein müdes Gespinn  
Über das trüchtige Feld.

Draußen, wo dunstig der Tag verschied,  
Trommeln, Trompetenstoß;  
Hier singt die Mutter ein Abendlied  
Und wiegt ihr Kind im Schoß.

Deutschland, Vaterland, Heiligtum,  
All mein Fühlen sei dein!  
Nie empfand ich so tief den Ruhm,  
Dein ärmster Sohn zu sein.

Zwiefach bist du erhöht und geweiht,  
Auch am härtesten Tag:  
Gott gab dir fröhliche Gläubigkeit  
Und Kraft zu dröhnendem Schlag!

Ernst Ludwig Schellenberg.  
Aus dem von J. C. Freierern von Grotthuß heraus-  
gegebenen „Tümmel“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

## Die Hausfrau zur Kriegszeit.

Von A. E. Tmer.

„Es tut mir leid, daß ich nicht ebenfalls, wie so manche meiner Bekannten, sozial tätig sein kann.“ „Ich hätte die allergrößte Lust dazu und meine auch, die Fähigkeit zu besitzen, öffentlich fürs Gemeinwohl zu wirken. Aber meine Zeit wird vollständig vom Hauswesen und von der unaufhörlichen Sorge für den Mann, die Kinder und die Diensthöfen in Anspruch genommen. Auch reicht meine Kraft nur dafür aus“, so klagt jetzt manche liebe Hausfrau, die sich sehnt, auch in öffentlicher Weise mit fürs Vaterland zu arbeiten, um dadurch, wie sie meint, am besten ihre Opferwilligkeit darzulegen.

Sie mag aber getroßt die Sache in einer anderen Beleuchtung betrachten, denn erkens ist doch nicht jedermann für die öffentliche Tätigkeit geeignet, auch beim allerbesten Willen nicht. Und zweitens hat diese hier ins Auge gefaßte Hausfrau in den engen Grenzen der eigenen Häuslichkeit die ihr von Gott gesetzte, gesegnete Arbeit zu leisten, durch welche sie in aller Stille zur Erhaltung und Förderung unseres Vaterlandes beiträgt. Oder meint sie etwa — aber niemand kann zweiten Herren dienen — sie könne das eine tun und das andere nicht lassen? Sie ist mit solchem Denken jedoch auf dem Holzwege. Denn da ihre Kraft, eingeständenermaßen, eine beschränkte ist, muß sie diese voll und ganz ihrer Häuslichkeit widmen. Der Lohn bleibt nicht aus; sie wird ihn in der Gesundheit und Zufriedenheit ihrer lieben Familie finden und sich selbst wohl dabei fühlen. In ihrem gutgeleiteten Hauswesen umgeben sie frohe Gesichter. Obgleich auch sie sich den ernststen

Anforderungen der Kriegszeit fügen muß, und zum Beispiel die Ernährungsweise eine viel einfachere als vordem geworden ist, so weiß sie doch alles zu jedermanns Zufriedenheit einzurichten. Die beiden Gatten stimmen durchaus darin überein, kein unnötiges Geld auszugeben. Die Einnahmen und Ausgaben stehen sich auch freilich nicht ganz so günstig wie vor Ausbruch des Krieges gegenüber; aber bei einiger richtig angewandter Sparsamkeit läßt sich noch gut haushalten und durchhalten. Eine tüchtige Hausfrau verwendet viel Nachdenken darauf, welcher Art das bei der Ernährung und Kleidung, wie überhaupt bei der ganzen Lebensführung angezeigte Sparsystem durchzuführen sei. Sie knaupert nicht mit dem Notwendigen, steuert aber allen Erstes dem Luxus und seinen vielen mit der Zeit eingeschlichenen Ausschreitungen. Weil sie selbst ihre Ansprüche herabsetzt, darf sie von ihren Hausgenossen das Gleiche verlangen, und sie bemerkt auch voller Freuden, daß ihr Bemühen Früchte trägt. Es ist ihr eine Gewissenssache, in dieser harten Zeit dem Gatten wirklich die Gehilfin zu sein und gemeinsam mit ihm fürs Fortkommen zu sorgen. Wie könnte sie das besser und erfolgreicher tun, als da sie sich ausschließlich dem Wohl ihrer Angehörigen widmet und von einer sozialen Betätigung absieht. Gibt es doch zum Glück unzählige Mädchen und Frauen, die diesen Arbeitszweig übernommen haben, weil sie sich innerlich dazu gedrängt, keiner anderen Pflicht entziehen. Mögen sie in ihrem segensreichen Werk fortfahren. Mögen sie anderen in gleich unabhängiger Lage Befindlichen ein leuchtendes Beispiel zur Nachahmung geben, — die Hausfrau und Mutter erziehungsbedürftiger, auf sie angewiesener Kinder, tue im Rahmen der vier Wände nach wie vor ihre Pflicht und Schuldigkeit. Sie leistet auf ihre Weise dem Vaterlande gleichfalls einen großen Dienst.

## Küche und Keller.

**Rhabarber.** Rhabarber sollte nicht nur im Frühjahr verwendet werden, die jungen Blattstiele können bis in den September hinein Gerichte liefern. Nur hüte man sich, mehr als ein Drittel der Blattstiele auf einmal der Rhabarberstaude zu entnehmen, und schneide sie nicht, sondern breche die Stiele aus, da sonst leicht die Triebkraft geschwächt wird. Verföhrt man nach dieser Vorschrift, so kann man aller 14 Tage eine Ernte haben. Zur Suppe kocht man den gewaschenen, unabgezogen geschnittenen Rhabarber in Wasser weich, süßt nach Geschmack und macht sämig. Zum Kompott legt man Rhabarberstückchen mit wenig Wasser, wenig Zitrone oder aufgehobener Apfelsinenschale an, süßt nach Geschmack und macht den Bedarf sämig. Will man eine Gallertspeise daraus machen, so rechnet man auf ein Pfund Rhabarber ½ Liter Wasser, ½ Pfund Zucker und 9–12 Blatt Gelatine. Zur Marmelade läßt man ein Pfund unabgezogenen geschnittenen Rhabarber mit Zucker bedeckt eine Nacht stehen, kocht den entstandenen Saft dicklich ein, süßt Rhabarberstückchen hinzu und kocht alles zusammen noch eine halbe Stunde. Feiß in Gläser zu füllen und sofort zu schließen. Saft und Mus zugleich erhält man auf folgende Art: Drei Pfund unabgezogen geschnittener Rhabarbers wird in Zubereitung wie Spinat und ein Viertel Pfund Zucker langsam gekocht und dann auf ein Haarsieb gegossen. Den Saft füllt man noch heiß in Flaschen, die man fest verschließt. Das Rhabarber-

fleisch kocht man mit Zucker steif zu Mus ein. Will man den Zucker sparen, so schneidet man sauber gewaschenen und abgetrockneten Rhabarber in Stückchen, tut sie in weithalsige Flaschen und verschließt sie gut. Man läßt sie 3 bis 4 Wochen an sonnigem Fenster stehen und hebt sie dann wie jedes Eingemachte auf. Beim Gebrauch behandelt man diesen Rhabarber wie frischen. Die meist nicht benutzten Blätter des Rhabarbers können eine Zubereitung wie Spinat erfahren.

## Haushirtschaft.

**Schwarze Krawatten zu reinigen** und wieder herzurichten. Zuerst reißt gewöhnlich der Kiegel der Krawatte, diesen erneuert man durch das Schleifen einer alten Krawatte, welche man zu diesem Zweck stets aufheben soll. Dann reibe man die ganze Krawatte mit Spiritus oder Salmiatgeist ab, wodurch sie sauber und schön wird.

**Teppiche reinigt man am besten** unter Anwendung von Salmiatgeist. Hiervon für 10 Pfg. auf einen Eimer Wasser ergibt ungefähr die richtige Mischung. Mit einer Bürste, die immer in die Lösung getaucht wird, reibt man nach und nach den ganzen Teppich ab; dadurch wird derselbe sauber und die Farben ganz frisch. Die Bürste darf aber nicht zu nah sein, damit die Rückseite des Teppichs trocken bleibt. Vorher ist der Teppich durch Klopfen sorgfältig vom Staube zu reinigen.

**Entfernung von Obstflecken aus Wäsche- stücken.** Mit dem ersten Obst stellen sich auch wieder die lädigen Obstflecke ein. Um sie zu entfernen, dürfen sie vor allem nicht mit Seife in Verbindung kommen, auch das beliebte Bestreuen mit Salz brennt sie nur in die Wäsche ein. Man wäscht sie zunächst in kaltem, dann in heißem Wasser und jedesmal einige Stunden. Dann beträufelt man sie mit scharfem, heißem Essig oder mit aufgelöster Zitronensäure und spült sie gut nach. Ältere oder besonders hartnäckige Flecke werden in Molke von Sauermilch über Nacht eingeweicht, dann mit Butter eingerieben, mit Schmierseife bestrichen und nach einigen Stunden in heißem Wasser gut ausgewaschen.

## Gemeinnütziges.

**Baumwolle und Leinwand leicht zu erkennen.** Um zu erkennen, ob Leinwand mit Baumwolle vermischt ist, läßt man mittelst einer Feder einen Tropfen Tinte auf den zu untersuchenden Stoff fallen. Wenn der Tropfen sich in zwei entgegengesetzte Richtungen ausbreitet, so ist die Leinwand mit Baumwolle vermischt. Breitet sich dagegen der Tropfen nach allen Richtungen gleichmäßig aus, so ist die Leinwand untermischt. Auf zu stark appetierter Leinwand läuft die Tinte gar nicht auseinander; man muß daher durch Reiben die Appretur zuerst entfernen, bevor man den Stoff der Probe unterzieht.

**Ratten von Lederzeug abzuhalten.** Zu diesem Behufe wird empfohlen, dem Fett oder Öl, womit man die Pferdegeschirre einschmiert, etwas Teer zuzusetzen, dessen Geruch das Ungeziefer fernhält.

**Süßmittel beim Rasieren.** Sobald man mit dem Rasieren fertig ist, gibt es kein besseres Hilfsmittel, um die Haut zu erfrischen, als wenn man in ein mit frischem Wasser gefülltes Waschbecken einen Teelöffel voll Benzoeintur gießt und mit diesem Wasser das Gesicht wiederholt abwäscht.





## Elstern- und Krähenlagen.

Dies Jahr scheint dieses Gefindel wieder besonders reichlich aufzutreten und man hört häufig um Rat fragen, wie man diesen Jagdschädigern am besten beikommen könne, da es schwer ist, ihnen offen mit Erfolg entgegenzutreten. Ich habe Gelegenheit gehabt, in einem Revier zu jagen, das für diese Räuberstippstaffel ein wahres Dorado bedeutete, und mir sind an keinem anderen Orte wieder so viele begegnet. Kein Wunder, denn die Revierverhältnisse schienen wie nach Elsternwunsch geschaffen. Kleinere und größere Heckenbestände in Unmenge ohne größere Zwischenräume als 150 Meter über Äcker und Wiesen verteilt, dazwischen einige Teiche und angrenzend ein steil aufsteigender Berg, in dessen Kiefern- und Mischholzbeständen wieder von Hecken begrenzte oder durchgehende Äcker eingestreut waren. Dieses ideale Elsternrevier schien es allen Elstern der weitesten Umgebung angetan zu haben, denn allabendlich konnte man Schwärme von 50–80 zu Holze streichen sehen und zu jeder Tageszeit vernahm man überall, wohin man kam, das Klatschen, Schimpfen und Ulfen. — Bei ihrer Scheu und Vorsicht, die ja allen Rabenvögeln eigen, bei den Elstern aber besonders stark ist (sie wird bei diesen Stroichen jedenfalls durch das Bewußtsein ihrer wenig bedeutenden Flugkraft verstärkt), ist den Elstern mit der Schußwaffe schwer beizukommen. Jede fehlende warnt die anderen, und ähnliche Erfahrungen kann man mit dem Fangeisen machen. Ich habe an verschiedenen Stellen des genannten Reviers nur je eine einzige fangen können. Und nur sehr wenig mehr ist mit diesen Mitteln in der Zeit zu erreichen, wo man es mit jungen, anfangs unerfahrenen Elstern zu tun hat; auch kann man ja manches Nest im Frühjahr mitläufig der brütenden Alten durch einen Schrottschuß vernichten. Jedoch findet man die Nester selten oder gar nicht, da sie mit Vorliebe in den Kronen der dichtesten Dornbüsche angebracht werden. Kurzum: Will man nicht ruhig zusehen, wie Junghäsen und Kephuhngelege u. a. m. dem Gefindel zum Raube werden, muß man zum Gift greifen. Da ist Phosphorbrei das beste. Einer meiner Bekannten hat ihn mit bestem Erfolge angewendet. Der Phosphorbrei ist stark genug, um eine Elster zu töten, aber er ist nicht so stark, sie auf der Stelle niederszureißen, wie Strichnin das tun würde. Es wird so vermieden, daß die Tiere auf dem Plage bleiben und ihre Komplizen warnen; die Vögel streichen noch in den Wald hinein und verenden dort kaum beobachtet. — Den Brei verabreicht man in folgender Weise: Harte Fleisch- und Wurststücke in Würfelform werden mit der Masse leicht befrücht, in Mehl umge-

wendet und dann etwa zu 3–5 in eine halbe Hühnerschale gelegt, über die man eine andere Eihälfte schiebt. Diese Art der Brodenbereitung vereinigt mehrere große Vorteile: zunächst ist der Broden durch die weiße Schale weithin für das Elsternauge sichtbar, dann wird der Brei durch die Schale gegen Regen geschützt und schließlich werden diese Eier von anderen nicht leicht angenommen. Man legt die Eier zu 2 oder 3 in kleine nestartige Vertiefungen auf Wiesen und Äckern, am besten auf Klee- und ähnlichen Säuren aus, die Krähen nehmen dann auch ihr Teil. Wo der Klee und die Winterfaat noch nicht zu hoch ist, in lichten Holzbeständen und in alten oder künstlich auf Sträuchern oder Bäumen angelegten, gut sichtbaren Nestern wirken die vergifteten Gelege. Auch der Balg eines eingegangenen Junghäschens oder Kaninchens, mit der Giftnasse gefüllt und zugebunden, zieht bald das Raubgefindel herbei und tut seine Wirkung.

**Mutterliebe der Häsfn.** Als ich mit dem Wagen auf der Landstraße fuhr, fielen mir zwei Krähen auf, welche unausgesetzt und zwar abwechselnd, mitunter auch gleichzeitig, auf ein „Etwas“ in der Heide herabstiegen, wie es ja so oft zu sehen ist. Ich ließ den Kutscher im Schritt etwa im Halbkreis, einen Feldweg benutzend, unauffällig herumzwingen und konnte auf 70–80 Schritt den Kampf ums Dasein mit ansehen. Das Ziel der beiden Krähen mußte ein Junghase sein, den ich zwar in der Heide nicht sehen, wohl aber einmal ganz erbärmlich klagen hörte. Die anwesende Häsfn glied einem hüpfenden Gummiball, sie verteidigte ihren Sprößling mit einer rührenden Aufopferung, schnellte dem stoßenden Vogel direkt entgegen, konnte aber nicht verhindern, daß inzwischen der andere Räuber seine Versuche begab. Raub des Junghäsen mit teilweisen Erfolgen fortsetzte. Beide Krähen mußten gehörig Federn lassen. Die Häsfn gebrauchte, indem sie die Löffel einzog und den Krähen blitzschnell entgegen fuhr, besonders die Vorderläufe, aber, wie ich deutlich gesehen, auch ihr Gebiß. Die eine Krähe fing bei einem heftigen derartigen Zusammenstoß an zu tockeln, strich ca. 30 Schritte ab und fiel plump in die Heide ein. Mein Kutscher wollte an diesem Räuber Raube nehmen, sprang mit der Peitsche vom Wagen und wollte das „schwarze Luder“ totschlagen. Dadurch machte er meinen Beobachtungen ein Ende, leider auch noch, ohne das „schwarze Luder“ zu erwischen, denn die Krähe hatte sich längst erholt und strich mit ihrer Gefährtin ab. Die Häsfn verließ ihr Junges nur zögernd und blieb auf 20 Schritte vor dem Kutscher sitzen, d. h. sie drückte sich im Heidekraut. Das Junghäs-

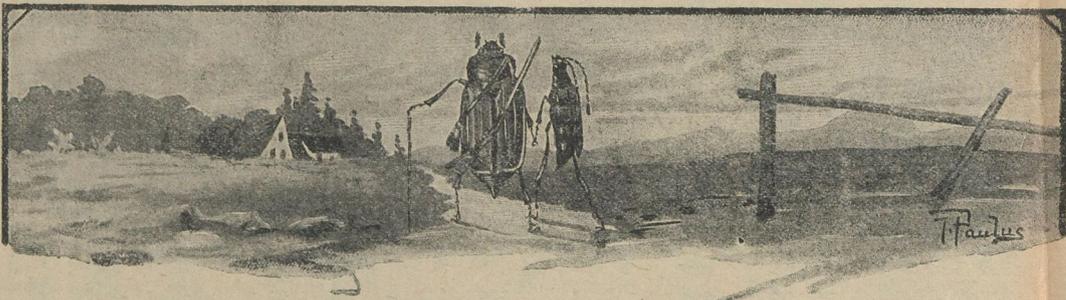
chen war aber, obgleich der Kampfplatz reichlich durch Wolke markiert war, nicht zu finden.

**Der Nischgründer oder Nischtaler Karpfen** ist wohl die gedrungene Edelrasse, die in den Handel kommt. Seit alten Zeiten in Oberfranken, zwischen Nürnberg und Bartenberg, im sogenannten Nischgrunde gezüchtet, hat er sich zu einer besonderen Rasse ausgebildet, die durch ihre fleischige, gedrungene Form allgemein auffällt. Schon im Mittelalter bildete er in den Klöstern einen besonderen Stolz der Festtafel und wurde Besuchern als besonderer Leckerbissen vorgesetzt. Er gehört zu den Spiegeltarpfen und zeigt eine Schuppenreihe längs der Rückenflöße und einzelne Schuppen am Schwanz und den anderen Flossen. Sein Fleisch ist vorzüglich, sein Wachstum schnell, doch gehören zu seiner Zucht warme Gewässer oder Teiche, die viel Nahrung hervorbringen.

**Zutterfische.** Wer Edelische mit Erfolg züchten will, muß stets für gutes Naturfutter sorgen. Dazu gehören die Zutterfischechen. Man zieht sie in allen fließenden Rinnen, Kieselbächen und Tümpeln, kurz in allen Bässern, die für Fischzucht zu klein oder aus einem Grunde nicht verwertet werden können. Gute Zutterfische sind Grundeln oder Schmerlen, Elritzen, Döbeln, Brachsen und Gründlinge. Auch Varben und Karauschen kommen in Betracht.

**Zorellenteiche.** Bei der Ausnutzung aller Auzflächen, wie sie in diesem Kriege durchgeführt werden muß, dürfen auch die Wasserflächen nicht außer acht gelassen werden. Die beste Ausnutzung erzielt man durch Zorellen, weil deren Fleisch so hoch bezahlt wird. Zorellenteiche kann man nun überall anlegen, wo eine genügende Zufuhr von Quell-, Bach- oder Flußwasser gesichert ist. Je pflanzenreicher das Bett des zuzulegenden Bässers ist, um so besser. Es kommt in erster Linie auf ständigen Zufluß an. Der Zorellenteich soll nicht zu sehr der Sonne ausgesetzt sein und tiefere kühle Stellen aufweisen. Beim Zuflusse des Bässers soll die Tiefe etwa ½ Meter betragen, beim Ausflusse 2–2½ Meter.

**Krebszucht** wird in Deutschland sehr wenig getrieben, doch kann sie in nicht zu schnell fließenden und nicht zu kalten Flüssen mit Erfolg ausgeübt werden. Sehr gut eignen sich Bäche dazu, deren Lauf durch Wiesen und Wälder geht und deren Boden mit größeren Steinen bedeckt ist. In solchen Bächen findet man meist auch schon zahlreiche größere und kleinere Krebse, deren Vorkommen ein sicheres Zeichen ist, daß Krebse gezogen werden können. Krebsbäche müssen gut bewacht und oft begangen werden, damit nicht die Haupterte von Leuten gehalten wird, die nicht gefät haben.



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).  
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).



# Nebræer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 46.

Nebra, Mittwoch, 7. Juni 1916.

29. Jahrgang.

### Deutschlands Seeflag.

Die deutsche Seeflotte ist der größte, den eine der kriegführenden Mächte bisher erworben hat. Die bisher vorliegenden kurzen Angaben geben noch kein eigentliches Bild vom Gang der Seeflotte, aber lässt sich aus den gemeldeten Verlusten hervor, daß es sich um bedeutende Streitkräfte gehandelt haben muß. Die Engländer haben mehrere ihrer wertvollsten Schiffe verloren, ihre Verluste sind in Tonnenzahl ausgerechnet kolossal.

Allgemein Handelsblatt schreibt: Die Deutschen haben da untreulich einen bedeutenden Erfolg errungen, der großen Eindruck machen wird, insofern jetzt, so unmittelbar nach dem Erfolg der Henschelberger an der italienischen Front,

Stodhoms Dagblad schreibt: Dieser Sieg der Deutschen ist der größte, den eine der kriegführenden Mächte bisher erworben hat. Die bisher vorliegenden kurzen Angaben geben noch kein eigentliches Bild vom Gang der Seeflotte, aber lässt sich aus den gemeldeten Verlusten hervor, daß es sich um bedeutende Streitkräfte gehandelt haben muß. Die Engländer haben mehrere ihrer wertvollsten Schiffe verloren, ihre Verluste sind in Tonnenzahl ausgerechnet kolossal.



Vizeadmiral Scherer, der Sieger in der Nordseeschlacht.

Bemerkenswert ist, daß die englische amtliche Berichterstattung unsern gewaltigen Sieg bekräftigt, es ließ sich also von den Verlusten nicht verfangen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Die Gefangenen von Verdun.

Die Straßburger Post schreibt: Im Heeresbericht vom 18. April wurde zum letzten Male eine Übersicht über die bei Verdun erbeuteten Gefangenen gegeben. Damals waren 711 Offiziere, 38.155 Mann in unserer Hand. Seitdem hat sich diese Zahl nicht unbedeutlich vermehrt, konnte auch in den Tagen verhältnismäßig stillstehender Operationen, etwa vom 20. April bis 4. Mai, und dann vom 8. bis 20. Mai selbstverständlich keine große Wunde heimgebracht werden. Die heftigen Gegenstöße, die damals der Feind ins Werk setzte, haben ihm in erster Linie schwere, ständige Verluste gefolgt. Immerhin wurden auch in diesen letzten Wochen an Gefangenen gemeldet: 197 Offiziere und 7690 Mann. Seit Beginn der Maasoffensive wurden somit 908 Offiziere und 45.845 Mann



schon weigert, sie zu übergeben. Die Luftkuren sollen auch die Übergabe von Trepanna verlangt haben, das zwischen Dögel und Stranino liegt.

### Deutscher Reichstag.

Berlin, 8. Juni.

Die Sitzung vom Freitag wurde vom Präsidenten Dr. Kaempf mit einer Ansprache eröffnet, in der er unter anderem, auf förmlichen Befehl des Hauses der Seeflotte in der Nordsee gebadet und den tapferen Belagungen der deutschen Schiffe den Dank des Vaterlandes aussprach.

Amiral Hebbinghaus organisierte die Ansprache durch Mitteilung der englischen und deutschen Verluste, soweit diese letzteren schon bekannt waren. Das Ergebnis der Kampfbildung hat ein erfreuliches, bedeutendes Ergebnis der deutschen Seeflotte gegenüber einem sehr viel härteren Gegner. Der Ausgang der heutigen Sitzung ist in die Hände zurückgelegt. Verdon und Material haben sich glänzend bewährt, die Stimmung ist vorzüglich.

Das Haus dankte mit förmlichem Befehl und trat dann in die Verhandlungen ein. Eine Reihe von Rechnungen wurde ohne Erörterung in dritter Lesung erledigt, ebenso das Kriegskontrollgesetz in erster und zweiter Lesung. Die Änderung des Kriegsgesetzes wurde nach kurzer unvollständiger Erörterung mit den Entschuldigungen des Anstufes in zweiter Lesung angenommen. Der Haushalt der Seeflotte und des Reichscolonialamts wurde erledigt, nachdem der Berichterstatter Abg. Dr. Walcklein (Vorfrh. Sp.) der Schuttrunde und der jüngeren Delegation von Kamerun der Groß des Hauses entbieten hatte.

Außerdem hielt es Abg. Henke (Soziale Freiweig.) für notwendig auszusprechen, daß die Kolonialpolitik früherer Jahre der Zivilisation nicht entzogen habe.

Amnuehr trat das Haus in die zweite Beratung des Leinwandstempelgesetzes ein, das der Ausschuss zu einer Warenumschlagsteuer umgestaltet hatte.

Abg. Cohen (Soz.) meinte, der Staatssekretär hätte der Steuerkraft der widerbestehenden Bevölkerung die Umlagesteuer erparren können, die jedenfalls ein Dauererfolg werden könne.

Staatssekretär Dr. Helfferich erwiderte dem Redner, daß er ja nur das Kind des Hauses abgelehnt habe. Wenn der Sprecher die Anschuldigung genau gelesen hätte, würde er dem Hause sehr viel Zeit erspart haben. Schließlich wurde Artikel 1 angenommen.

In der Einzelberatung beantragte Dr. Dertel (son.) die vom Ausschuss mit knapper Mehrheit beschlossene Weigerung der

Gas-, Wasser- und Elektrizitätsabgaben abzulassen, da sie lediglich eine Befreiung zugunsten der Großstädte darstelle. Das Haus lehnte es jedoch beim Ausschlußbeschlusses und genehmigte auch den Rest des Gesetzes, ohne daß es zu weitläufiger Erörterung kam.

Amnuehr wurde die namentliche Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag auf Änderung des § 1 des Kriegsgewinnsteuergesetzes (Entrichtung einer besonderen Abgabe von Verdiensten - Kriegsverdienstgeldzuschlagsteuer und Entrichtung eines Drittels des Wehrbeitrags) vorgenommen.

Der Antrag wurde mit 249 gegen 104 Stimmen bei 1 Enthaltung abgelehnt. Die übrigen sozialdemokratischen Anträge wurden ebenfalls abgelehnt. Auch die Empfehlung einer Erbschaftsabgabe durch den Sozialdemokraten Bruch hat kein anderes Ergebnis, als daß das Haus den Ausschussanträgen zustimmte, nachdem Staatssekretär Dr. Helfferich bemerkte, daß der gegenwärtige Augenblick der denkbar ungünstigste zur Einführung einer Erbschaftsteuer wäre. Weiter protestierte der Staatssekretär gegen die Behauptungen, daß die neuen Steuern die breiten Massen belasten. Der sozialdemokratische Antrag wurde übrigens in namentlicher Abstimmung mit 247 gegen 104 Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt.

Das ganze Gesetz wurde nach dem Kompromissantrage angenommen. Das Haus trat dann noch in die Beratung der Tabaksteuer vorlage ein, die der Abg. Reichmann (Soz.) ablehnte.

Der Reichstag erledigte zunächst die Tabaksteueranträge.

Staatssekretär Dr. Helfferich ging in längeren Ausführungen auf die Vorteile und Behauptungen des vorher zu Worte gekommenen Abg. Henke (Soz. Arbeitg.) ein und betonte

insbesonderes, daß die Steuer in England dreimal höher sei als die deutsche. Zur Einführung sei jetzt der günstigste Augenblick. Verhältnisse, wie sie bei den Steuern von 1909 und früher einen Rückschlag im Krieg brachten, seien jetzt nicht in Betracht zu ziehen, daher auch keine nachlässige Abwägung auf die Arbeiterschaft

zu befürchten. Von einer Ausbesserung der großen Mängel und von einem Großgehenden des Staates abgesehen, wie es der Abg. Henke nannte, könne keine Rede sein; eine mildere Zigarre werde um 0,36 Wg. verteuert. Auch die Preissteigerungen drängen, die Tag für Tag die größten Opfer bringen, werden das richtige Augenmaß für das haben, was das Vaterland beahrt.

Auch der Abg. Haas (Vorfrh. Sp.) wandte sich gegen die sozialdemokratischen Behauptungen, und schließlich wurde die Steuervorlage angenommen.

Es folgte die Post- und Telegraphenabgabe. Abg. Bud (Soz.) begründete den Antrag auf Aufhebung der Postfreiheit der Bundesstaaten.

Abg. Carlens (Vorfrh. Sp.) meinte, wenn die Staaten Postfreiheit freiwillig gäben, könnten sie auch auf die Postfreiheit verzichten; seine Freunde stimmten aber, wenn auch schweren Herzens, dem Kompromiss zu.

Amnuehr verurteilte die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft eine Aufhebung der Sitzung herbeizuführen, indem Abg. Böhger erklärte, daß die geringe Belegung des Hauses bei dieser wichtigen Frage dieses nicht würdig sei und deshalb beantragte er die Vertagung.

Das Haus war von diesem Antrag sehr liberal; Abg. Dr. Müller's Meinungen unbedingbar und stellte fest, daß gerade die Partei des Antragstellers am schärfsten vertreten sei. Die Stellung der Unterfrüherung ergab, daß der Antrag nicht von 30 Mitgliedern unterstützt und damit hinsichtlich der Vertagung gut angenommen.

Staatssekretär Dr. Helfferich nahm Gelegenheit, den Angriff auf die Bundesfürsten zurückzuweisen. Wie sich die Fürsten dem Wehrbeitrag freiwillig unterworfen haben, so auch jetzt der Kriegsgemeinschaft, und zwar ohne jeden Vorbehalt. Die Postfreiheit aber beruhe auf gesetzlicher Grundlage und werde von der neuen Reichsabgabe nicht berührt.

Weiter legte Staatssekretär Kretzschmar dar, daß die Bemessung der Gebühren nicht verfahrenslos höherer Zuzahlung.

Schließlich wurde der Antrag abgelehnt, die Vorlage angenommen. Zur Annahme gelangte auch eine Entschuldigende des Ausschusses auf Vertagung eines Gesetzes betr. Aufhebung der Postfreiheit der Fürsten und einmündlicher Postverkehrs für das ganze Reich.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Nach seinem Besuch an der Front hat Kaiser Wilhelm der Reichstag Kabinett einen kurzen Besuch abgelehnt.

\* Der Attentat auf Schuch des Reichstages hofft, daß die Arbeiten des Hauses noch vor Pfingsten erledigt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich das Parlament am 8. d. Mts. in die Sommerferien begeben.

#### Vortrag.

\* Von den 65 in Vortrag beschlagene 100 deutschen Schiffen wurden, wie der franz. Abg. über dem gemeldet wird, 11 an Italien abgetreten; die übrigen sollen an Truppen- und Materialtransporten

Der Tag der Seeflotte ist der größte, den eine der kriegführenden Mächte bisher erworben hat. Die bisher vorliegenden kurzen Angaben geben noch kein eigentliches Bild vom Gang der Seeflotte, aber lässt sich aus den gemeldeten Verlusten hervor, daß es sich um bedeutende Streitkräfte gehandelt haben muß. Die Engländer haben mehrere ihrer wertvollsten Schiffe verloren, ihre Verluste sind in Tonnenzahl ausgerechnet kolossal.

Allgemein Handelsblatt schreibt: Die Deutschen haben da untreulich einen bedeutenden Erfolg errungen, der großen Eindruck machen wird, insofern jetzt, so unmittelbar nach dem Erfolg der Henschelberger an der italienischen Front,

Vizeadmiral Scherer, der Sieger in der Nordseeschlacht.

Bemerkenswert ist, daß die englische amtliche Berichterstattung unsern gewaltigen Sieg bekräftigt, es ließ sich also von den Verlusten nicht verfangen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Die Gefangenen von Verdun.

Die Straßburger Post schreibt: Im Heeresbericht vom 18. April wurde zum letzten Male eine Übersicht über die bei Verdun erbeuteten Gefangenen gegeben. Damals waren 711 Offiziere, 38.155 Mann in unserer Hand. Seitdem hat sich diese Zahl nicht unbedeutlich vermehrt, konnte auch in den Tagen verhältnismäßig stillstehender Operationen, etwa vom 20. April bis 4. Mai, und dann vom 8. bis 20. Mai selbstverständlich keine große Wunde heimgebracht werden. Die heftigen Gegenstöße, die damals der Feind ins Werk setzte, haben ihm in erster Linie schwere, ständige Verluste gefolgt. Immerhin wurden auch in diesen letzten Wochen an Gefangenen gemeldet: 197 Offiziere und 7690 Mann. Seit Beginn der Maasoffensive wurden somit 908 Offiziere und 45.845 Mann



Der Wiener Bund bemerkt, die tatsächliche Überlegenheit sei unumstößlich auf deutscher Seite gewesen. Die englischen Verluste seien jetzt im Hinblick auf den gewaltigen Bestand dieser Flotte schwer, die der deutschen gering. Die militärischen und politischen Folgen der Seeschlacht seien sehr hoch einzuschätzen.